

Portrait

Rayen Kvyeh ist SchauspielerIn, Regisseurin und hat Gedichte gegen die Militärdiktatur in Chile geschrieben. In Freiburg konnte sie leben, vieles lernen und gute Freunde finden ▶▶ Seite 3



SCHWERPUNKT

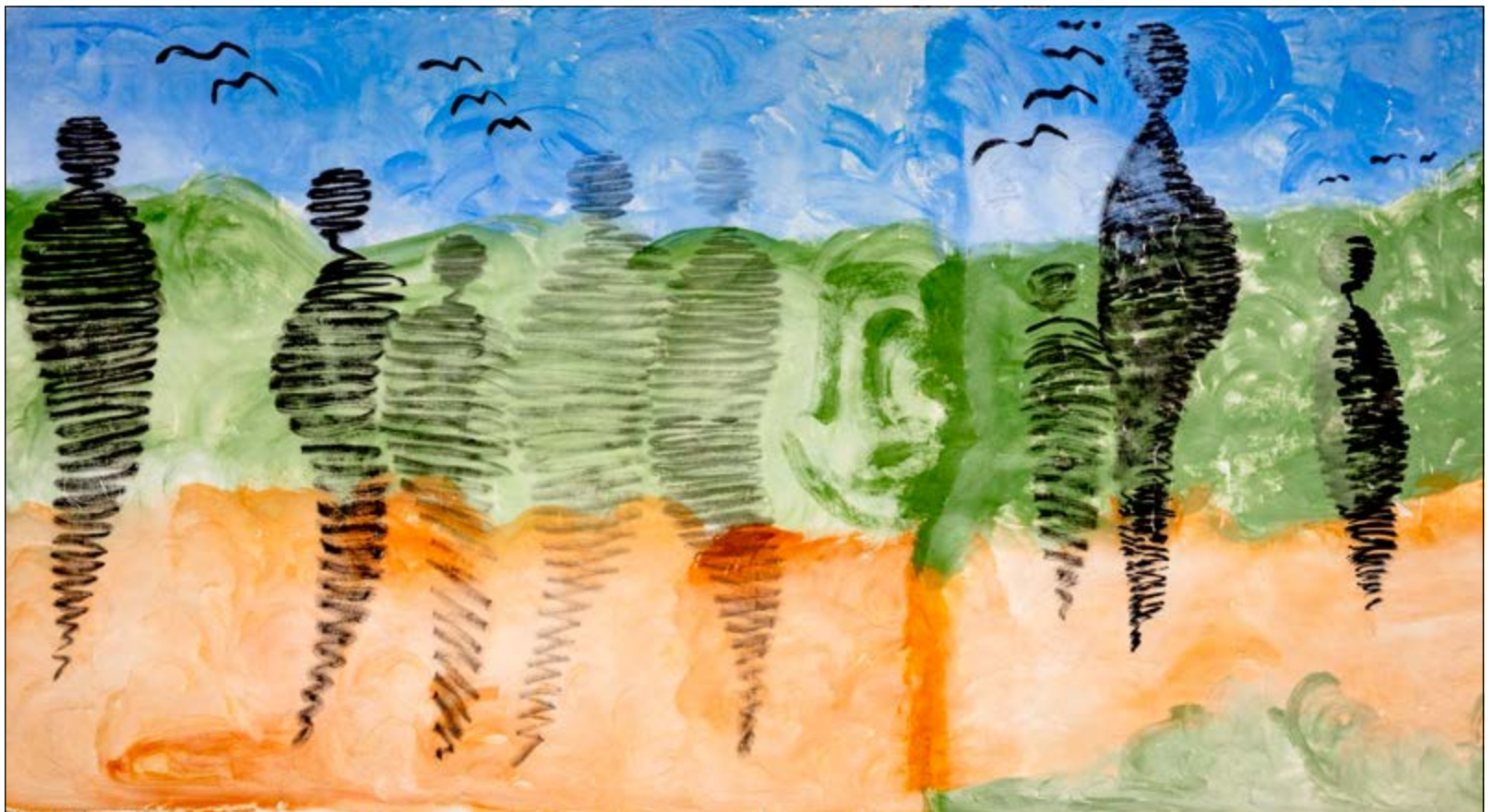
Er, sie und alle Anderen

Gender & Migration: Diskriminierte junge Männer, ob ein Geflüchteter in Deutschland eine Freundin findet, eine Migrantin, die sich ent-emanzipiert, queer und ausgewandert, bärtige Vorurteile. ▶▶ Seiten 4-12



Kultur

Ein Orchester, ein Fußballteam und prächtiges Programm der interkulturellen Wochen. ▶▶ Seite 12-15



▲ Migrantinnen (a²)

Foto: kwasibanane

O ve bütün herkes Er, sie und alle Anderen hän, hän ja kaikki muut
 he, she, s/he and all the others Αυτός, αυτή και όλοι οι άλλοι Οη οηα и все другие
 הוּא, הִיא וְכָל הַשָּׂאֵר El, ella y los demás Lui, lei e tutti gli altri בִּיה, בּוֹנָה וְכָל הַיְהוּדִים
 Той, ты и всички останали 他, 她, 它 ew, wê û her kesê din אַס דאַס אַלע אַנדערע

Liebe Leserinnen, Leser und alle Anderen, Jobangebote der Freiburger Stadtverwaltung sehen seit einigen Monaten z. B. so aus: *Wir suchen eine JournalistIn(a)*. Dieses (a) steht für alle. Damit fühlen sich alle, unabhängig von Geschlecht, sexueller Orientierung, Herkunft usw. direkt angesprochen.

Wie Sie vermutlich schon ahnen, geht es in dieser Nummer um Gender und Migration.

Die gesellschaftlichen Rollen sind viel starrer, als es sich die auf

die zeitgenössische Kultur und Modernität orientierenden Menschen denken könnten. Es zeigt sich vor allem in Zeiten des Umbruchs: Sei es die Beschränkungen der Covidzeit, oder (wie heute) Kriege, oder bei der Auswanderung. Da tauchen die alten Rollen plötzlich auf (S. 8,9). Und so entdeckt sie mit Schrecken in sich eine einsame Hausfrau, er wird als bedrohlich angesehen, und alle Anderen müssen wieder und wieder durch die Schwierigkeiten gehen, die wir im 20. Jh. gelassen zu haben glaubten. Wenn z. B. ukrainische Ge-

flüchtete männlich sind und queer, bleiben sie am längsten im Erstaufnahme-Lager (S. 10). (a) allein hilft leider nicht. Also gibt es noch genug Arbeit und Kampf bis zur Gleichheit für dieses (a). In dieser Ausgabe finden Sie Beispiele von solchen Kämpferinnen (a) und einen Begegnungsort, wo sich tatsächlich alle unabhängig von Alter, Nationalität und Gender treffen (S. 14)

Wieso kommt Er im Titel an erster Stelle? Weil wir uns diesmal mit einer besonderen Stigmatisierung beschäftigen, die männliche Migranten

erleben (S. 5,6). Ohne verschiedene Migrant*innen gegeneinander auszuspielen oder ihr Leid zu vergleichen, haben wir darüber als *Freiburger Neue Deutsche Medienmacher*innen* (NdM) diskutiert (S. 4).

Eine bunte Geschichte von einem Fußball-Verein und ein Rezept, bei dem wirklich alles gemischt wird, beweisen, dass ein Gemisch gut funktionieren kann. Das diesjährige Programm der *Interkulturellen Wochen* bietet auch wirklich Allen eine Möglichkeit, die kulturelle Vielfalt unmittelbar zu erfahren.

m Pressum

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

ViSdP: Viktoria Balon

Projektleitung: Barbara Peron

Redaktion: Viktoria Balon, Kirill Cherbitski, Susanne Einfeld, Murat Küçük, Carmen Luna, Naemi Ntanguen, Barbara Peron, Gerd Süssbier, Alexander Sancho-Rauschel

Grafik und Layout: Reinhardt Jacoby (kwasibanane)

Lektorat und Korrekturen: Susanne Einfeld, Christiane Mihm

Kontakt zur Redaktion: inzeitung@googlemail.com

Die **InZeitung** erscheint dreimal jährlich als Beilage zum Amtsblatt und wird allen Freiburger Haushalten zugestellt. Das Amtsblatt ist auch bei der Bürgerberatung im Rathaus erhältlich.

Ausgabe vom 16. September 2022

Auflage: 107.000

Druck: Freiburger Druck GmbH

Wir danken für Ihre Spenden

Helen Pert, Birgit Scherer

Leser*innenbriefe

geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Im Falle einer Veröffentlichung behält sich die Redaktion Kürzungen vor. Nicht alle Zuschriften können veröffentlicht werden.

Zwei Briefe zu »Ist Enthumanisierung irreversibel?« in InZ36

■ **Sehr geehrte Frau Lytvynenko,** Ich habe Ihren Artikel in der In-Zeitung gelesen und – so irritierend das klingen mag – mich verstanden gefühlt. Die Fragen, die Sie stellen, stelle auch ich mir – stellen sich viele junge Menschen aus meinem Freiburger Umfeld. Wie konnte eine solche Dehumanisierung im 21. Jahrhundert stattfinden? Was tun angesichts der zahlreichen Diktaturen weltweit? In Bezug auf

größer werdende soziale Ungleichheiten und wachsenden Zuspruch für Populisten – und all das während DER Klimakrise? Ist Enthumanisierung irreversibel? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass es unzählige junge Menschen gibt, die ihr Bestes dafür tun. Sie engagieren sich ehrenamtlich, diskutieren, informieren, packen an. Ich glaube, deshalb werden Sie manchmal gefragt, wie es Ihnen geht und ob Ihre Familie in Sicherheit ist. Ich für meinen Teil will nämlich die Wahrheit hören, auch wenn sie schwer zu ertragen ist. Es stimmt, viele Deutsche sind verwöhnt von Frieden und Wohlstand und auch ich bemerke, dass einige Menschen die Augen vor der Wahrheit verschließen oder sich nicht damit konfrontieren wollen, weil Sie emotional dafür keine Kapazität haben. Zu viele Menschen in meinem nahen Umfeld leiden unter psychischen Problemen – aber nicht zuletzt, weil Ihnen die Welt und die Menschheit eben nicht egal sind, sie sich Gedanken machen und sich von den zahlreichen Problemen unserer Zeit ebenfalls erdrückt fühlen. Ich habe geweint, als ich Interviews mit UkrainerInnen im deutschen Fernsehen gesehen habe. Ich erkenne an, dass es sich bei der Aggression Russlands um eine Tragödie und um ein Verbrechen gegen europäische Werte und gegen die Ukraine handelt. Ich empfinde diesbezüglich ebenso Schmerz und Trauer und ich frage mich, wie ich so viele Jahre lang nichts Schlimmes befürchten konnte – ja nicht einmal Warnungen je gehört habe, während wir viel früher die wirtschaftlichen Beziehungen zu Russland hätten abbauen sollen. Trotz aller Naivität und Fehlinformation, die wir uns in Deutschland diesbezüglich vorwerfen müssen, kann ich sagen, dass unser Vertrauen darin, dass so etwas Schreckliches nie passieren würde, auch darin gründet, dass wir auf Menschlichkeit vertraut haben. Und dieses Vertrauen darf selbst durch die schlimmsten Ereignisse nie verloren

gehen, wenn Enthumanisierung irreversibel sein soll. Ja – die Ukraine verteidigt UNSERE europäischen Werte und ja, ich bin dankbar dafür. Es bedrückt mich, dass ich diese Werte ebenfalls teile und genieße und hier in Frieden vor mich hinleben kann, während die UkrainerInnen für Sie sterben müssen. Dennoch (wie Sie ebenfalls andeuten in Ihrem Artikel) denke ich, dass Militarisierung der falsche Weg ist. Ich glaube, wir müssen in ALLEM wieder ehrlicher und konsequenter werden. Das gilt genauso für (Außen-)Politik wie für Klimaschutz wie für Persönliche Angelegenheiten. Also bitte seien Sie versichert: Ja, es ist angebracht über die Wahrheit zu sprechen! Und wenn Sie von Ihren NachbarInnen trotz der ukrainischen Flaggen an Ihrem Haus nicht auf den Krieg angesprochen werden, dann aus demselben Grund, aus welchem Sie sich fragen, ob Sie die Wahrheit sagen können: Wir fragen uns, ob Sie die Wahrheit ertragen können und möchten Ihnen nicht zu nahe treten oder es fällt zu schwer, die richtigen Worte zu finden. Denn es gibt keine richtigen Worte für solch unbegreiflich schreckliche Taten und das ist auch mir bewusst, obwohl ich nicht im Geringsten so betroffen davon bin wie Sie. Auch ich hatte das Bedürfnis mich mit UkrainerInnen auszutauschen, aber habe nie die richtigen Worte gefunden, war nie in einer angemessenen Situation und hatte Angst, die Menschen würden sich durch mich bedrängt fühlen. Vielen Dank für Ihre Offenheit und Ihre mutigen und wichtigen Überlegungen! Marie Schneider, ich bin 23 Jahre alt, Studentin Spanisch und Sport auf Lehramt

★ Sehr geehrte Frau Schneider, hiermit möchte ich einen herzlichen Dank für Ihre Reaktion auf meinen Artikel in der InZeitung äußern! Es tut gut zu wissen, dass die junge Generation sich viele Gedanken über die Entwicklung unserer Zivilisation macht und sich richtige Fragen stellt. Das gibt mir Hoffnung! Ich wünsche Ihnen viel Kraft und Mut für die Werte, die sie vertreten, weiterhin zu stehen. [Herzliche Grüße, Olena Lytvynenko]

■ **Krieg ist niemals eine gute Wahl.** Danke für den sprachlichen Hinweis: »Ukraine-Krieg« verschiebt die Perspektive. Wer es nicht weiß, könnte denken, die Ukraine greift an. Es müsste eher »Krieg gegen die Ukraine« heißen, oder vielleicht »Putins Rußlandkrieg in der Ukraine« o. ä. Genauso wie meine Tochter mich darauf hinwies, daß man besser »Geflüchtete« anstatt »Flüchtlinge« sagen möge. Flüchtling ist wie Säugling, Pflegling, Zögling, ein Sorgenkind, keine selbstbestimmte, erwachsene, eigenverantwortliche Person, sondern schwach und hilflos. Dies ist bereits eine Bewertung. Dieser Krieg ist ein Verbrechen. Und brauchte es erst diesen Krieg, um an die (russ.) Kriegsverbrechen in Syrien, Afghanistan und Tschetschenien zu erinnern und bewußt zu machen? Soweit ich mich entsinne, wurde in den deutschen Medien nichts davon hervorgehoben. Und haben nicht höchste Politiker und Wirtschaftsleute reichlich ihre Taschen gefüllt bekommen? Und wenn Kriegsverbrechen gegen einen europäischen Nachbarn mit verwandten Völkern geschehen, wie müssen sie erst gegen nichteuropäische, feindbildliche Menschen aussehen? Und wir sollten uns hier nicht zu sicher wähnen, die Luftlinie Moskau-Berlin beträgt um 1600 km mit nur Polen dazwischen. Und nun plötzlich dieses breite Engagement der Hilfe. Sogar Wohnraum und Jobs wollen die Leute breitstellen. Dies hätte ich mir auch 2014/15 für die Geflüchteten aus Afrika und dem Orient gewünscht. Auch vom Gesetzgeber, der jetzt plötzlich alles einfach leicht macht für jene neuen Geflüchtete.

Annette Schäffler



Foto: kwasibanane



Von Carmen Luna

Ich habe Rayen in Freiburg kennengelernt. Sie kam direkt aus Pinochets Gefängnis. In der Zeit unserer ersten Begegnung war sie völlig mit der Regie der Kantate der Verschwundenen beschäftigt. In dem Stück spielte eine Gruppe von Frauen aus verschiedenen Ländern. »Ich kam in einer Zeit der chilenischen Militärdiktatur, in der es dort hunderte von Häftlingen und Verschwundenen gab. Die Kantate war für mich ein künstlerisches Mittel hier in Deutschland, um auf die dortige Situation aufmerksam zu machen. Aber das Wertvollste für mich war, eine Handvoll Frauen aus verschiedenen Ländern zu treffen, um als Frauen gemeinsam etwas aufbauen zu können.«

Rayen stammt aus Huequen in Südkhile. »Huequen hatte damals nur eine Schotterstraße. Dort bin ich geboren. Ich lebte mit meiner Oma und meinem Vater, und meine Oma war für mich auch meine Mutter.«

Später studierte sie Theater an der Universität von Concepción. Sie arbeitete nicht nur gerne als Schauspielerin und Regisseurin, sondern widmete sich auch der Literatur. Als ich Rayen in Freiburg kennenlernte, schrieb sie ihr lyrisches Werk *Mond der ersten Knospen*, eine Geschichte ihres Volkes, der Mapuche, sie schrieb über 500 Jahre Kolonialismus und Widerstand... »Der Nordwind trägt/in seinem schwarzen Wolken/voll Gewitter und Sturm/die Ahnung des Todes«. Sie schrieb vom Widerstand der Frauen, »Wakolda keimt zwischen den Felsen/Nawelbuta gibt ihr aus dem innersten Kraft./... Die ganze Fülle der Anden/strömt in ihrem heißen, rebellischen Blut...« Das Buch wurde 1991 auf Deutsch und

Mapudungun, ihrer Muttersprache, in Deutschland veröffentlicht.

Schon in Chile hatte sie gegen die Militärdiktatur geschrieben und im sozialkritischen Theater mitgewirkt. Deswegen landete sie im Gefängnis und musste 1980 ins Exil fliehen. »Ich war politische Gefangene. Amnesty International suchte das Gefängnis von Concepción auf. Ein deutscher Beamter war dabei, und er hat sich zusammen mit dem Freiburger Chile-Komitee sehr dafür eingesetzt, dass ich aus dem Gefängnis kam und politisches Asyl in Deutschland erhielt. Ich flog nach Belgien und Leute vom Komitee holten mich ab. Sie organisierten alles. Am Anfang war es sehr schwierig. Ich hatte keine Ahnung von der hiesigen Kultur und sprach kein Wort Deutsch. Die Bräuche sind anders – das Denken, sogar die Arbeitsweisen... Aber ich bin sehr dankbar. Ohne diese Menschen wäre ich heute nicht hier.«

Was bedeutet Freiburg für dich? »Was ich an Freiburg schätze, ist, dass ich hier gute Freunde habe, die sind mir wichtig, sie wurden zu der Familie, die ich verloren hatte. In dieser Stadt leben auch meine Tochter und meine Enkelkinder. Freiburg ist für mich wie das Nest einer Familie von emigrierten Vögeln, die dort in einem schützenden Baum Wärme fanden. In Freiburg konnte ich leben und vieles lernen.«

Im Jahr 1990 entschied sich Rayen, wieder in ihre Heimat zurückzukehren, um sich dem Widerstand gegen Abholzung und Überflutung des Mapuche-Gebietes anzuschließen. Damals schrieb sie: »Die Flüsse fließen wie Blut über die Erde/die Träume meiner Ahnen mit sich führend/Nahrung unserer Befreiung/Deshalb, Bio Bio, halten sie dich mit Staumauern gefangen.«

Freie Übersetzungen aus dem Mapudungun

Mapu Ñuke	Mutter Erde
Rewe	Heiliger Ort, an dem Dankbarkeitszeremonien für Mutter Erde stattfinden
Pewen	Araukarien: Baumart, die vor allem in hohen Andenregionen wächst
Canelo	Baum der Magnolienfamilie, den Mapuche heilig
Toki	Kriegsbeil
Nawelbuta	Gebirgszug an der Küste

Portrait

Kampf und Dichtung

Rayen Kvyeh vom Südamerikanischen Mapuche-Volk

Der Fluss Bio Bio wurde trotz Widerstand, Verhaftungen und Todesopfern angestaut, was weite Teile des Mapuche-Landes unter Wasser setzte. Dennoch geht der Kampf weiter. »Ich gehöre der autonomen Bewegung der Mapuche an und träume davon, dass wir eines Tages frei sein werden, dass die Nation und das Territorium der Mapuche anerkannt werden. Unser Volk hat immer dafür gekämpft, frei zu sein und unsere Kultur zu bewahren.«

»Nach meiner Rückkehr nach Chile haben wir das »Haus der Kunst, der Wissenschaft und des Denkens der Mapuche« eröffnet und Mapu Ñuke, die erste Mapuche-Zeitschrift herausgegeben. Ich habe Arbeitsrecht studiert und besitze nun auch ein Diplom im indigenen Völkerrecht. Das habe ich gemacht um die politischen Mapuche-Gefangenen zu verteidigen.«

Eins anderer wichtiger Bereich in Rayens Leben ist ihr medizinisches Wissen, das sie von der Machi – einer Art Medizinfrau – gelernt hat. »Ich bin eine Assistentin der Machi. Ich arbeite mit ihr und kenne die Medizin und die Heilpflanzen, aber ich bin keine Machi. Die Machi ist für die Gesundheit der Leute verantwortlich und ist eine gelehrte, ehrwürdige und geachtete Frau. Die Machi muss in der Gemeinde leben. Ich hingegen verreise gerne in andere Länder. Ich habe das Wissen der Machi, aber ich lebe nicht wie eine solche.«

Eine Frau mit so vielen Interessen und vielfältigen Aktivitäten, wie würdest du dich definieren? Sofort kommt die Antwort: »als Dichterin«. Rayen hat mehrere Literaturpreise erhalten, unter an-

Mutter Erde / Mapu Ñuke

Mutter Erde, in deinem hügelig sich wellenden Leib keimen bei Tag und bei Nacht die uralten Samen. Wie Flüsse brechen sie hervor und ergießen sich in Kaskaden schillernder Sterne, keimend, knospend – die Wurzeln der Ahnen.

Mutter Erde, im immerwährenden Wechsel aus Dämmerung und Tagesanbruch gebiert dein Innerstes Mapuces.

In den Tälern, in den Bergen stehen Rewes, Pewenes und Canelos das Anlitz zum Himmel gerichtet und erheben die Tokis um dich zu befreien, zu schützen, dich zärtlich zu lieben Mutter Erde

derem: den Premio Heredia in Kuba, den Premio Bruno Carli in Italien, die Ehrung beim Welttreffen für Geoliteratur der Urvölker in Mexiko.

Über ihre Gefühle gegenüber Mapu Ñuke, sagt sie: »Die Erde ist für uns keine Ware. Die Erde ist Teil des Lebens. Wir betrachten sie nicht als Handelsware. Mapu Ñuke ist alles, ist Wasser, Wald, Tier, Mensch, die Sterne, der Mond, die Sonne, die uns wärmt, die Bäume, die uns das Leben schenken.«

Das Universum der Mapuche ist mit der Natur verbunden: mit ihren Jahrhunderte alten Bäumen, den Pewenes, deren Früchte für die Ernährung wichtig sind; mit dem Wasser, mit lebendigen Traditionen und dem Zusammenhalten der Menschen. Rayen gehört zu dieser Welt und in ihren Gedichten spiegelt sich das wieder.

► **Rayen Kvyeh** lebte in Freiburg und besucht hier immer wieder alte Freunde und ihre Familie
Fotos: kwasibanane



Wie spreche ich sie an?



Foto: kwasibanane



Männlich, jung und geflüchtet zu sein ist nicht lustig. Spätestens nach Berichten über die Kölner Sylvesternacht oder den Stühlinger Kirchplatz in Freiburg sind geflüchtete Männer ein angstbesetztes Thema. Mit dem Ankommen der ukrainischen geflüchteten Frauen scheint es, dass andere Geflüchtete vergessen sind. Werden die Ukrainerinnen bevorzugt, nicht nur weil sie europäisch, sondern auch weil sie Frauen sind, oft mit Kleinkindern? Welche Rolle spielen dabei die Gendervorurteile der Aufnahmegesellschaft? Im Sommer haben Diskussionsrunden des **InForum** und der **Freiburger Neue deutsche Medienmacher*innen (NdM)** stattgefunden. Einige Ausschnitte daraus lesen Sie hier.

Viktoria Balon: Ich erinnere mich, dass 2015 nicht nur die Medien, auch die gebildeten weltweiten Menschen aus der Mitte der Gesellschaft, mit Angst über »laute junge Männer« gesprochen haben.

Jan Keetmann: Das Thema junge Männer ist im Moment gar nicht so sehr in den Medien. Ich habe den Eindruck, dass die Medien die Meinungen wirklich stärken, aber es sind nicht die bösen Medien, die das fremdenfeindliche Volk machen, so einfach ist es nicht. Die Journalist*innen von den Medien gehören auch zur Bevölkerung und weil sie mitkriegen, was die Leute interessiert, können Sie das natürlich verstärken.

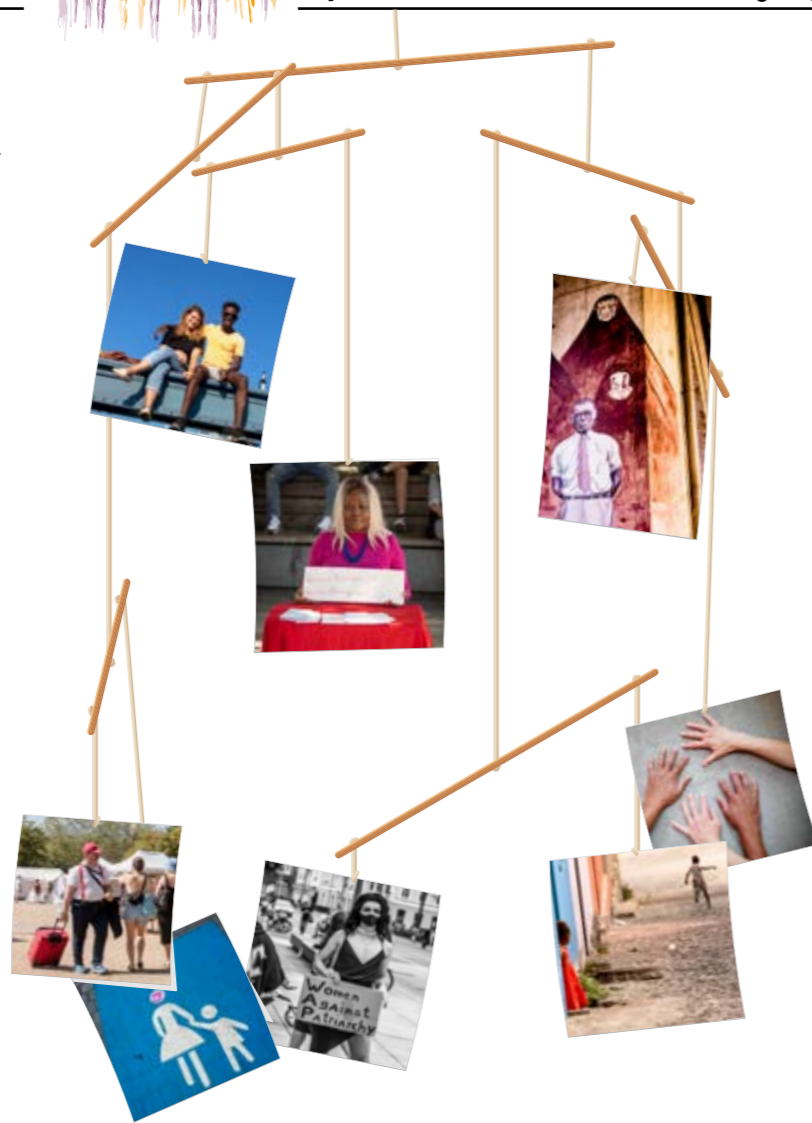
Irene Pacini: Bei der Berichterstattung über die Flucht aus der Ukraine stört mich manchmal dieses uralte Bild der Frau: Die arme Mutter oder Oma mit dem Kind im Arm. Es wurde bei der Berichterstattung am Anfang wirklich auf die Tränendrüse gedrückt, um die Leute zu animieren: Nehmt ja diese Leute mit ins Haus. Der Schutzzinstinkt gegenüber Frauen ist ein Urinstinkt, er ist gut, aber kann auch zu Missverständnissen führen. Die Frauen, die gekommen sind, sind Persönlichkeiten, die nicht nur getröstet werden wollen, sie haben vielleicht eine eigene Vorstellung, wie sie ihr Leben leben wollen. Und unter diesen *armen Frauen* hatten viele sicher irgendwas Tolles gemacht, sehen sich als Psychologinnen oder Dozentinnen und nicht als Schützlinge, oder haben sich engagiert, oder vorgestern Flaschen mit Molotov-Cocktails gefüllt oder eine Kalaschnikow in der Hand gehalten. Und das alles wird

jetzt auf Mutter mit Baby reduziert. Ist vielleicht praktisch jetzt, aber mal ehrlich: Unter Gender-Gesichtspunkten ist es nicht schön.

Viktoria Balon: In der **InZeitung** zeigen wir geflüchtete Frauen, egal woher sie kommen, als *SHEroses* – jede ist eine weibliche *Hero*.

Rufine Songue: Wir beschäftigen uns als *Our voice* schon lange mit dem Thema Vorurteile und Ängste auch in den Medien. Wir gehen z. B. auf den Stühlinger Kirchplatz und sprechen mit geflüchteten Männern und warten nicht auf Kriminalfälle, um dann nur mit der Polizei zu sprechen, wie es andere Medien machen, wo die Stimmen der jungen Männer nicht zu hören sind. Es ist wichtig, wer spricht und mit welchem Weltbild.

Roberto Alborino: Die negative Berichterstattung über junge Migranten haben wir auch erlebt, als wir jung waren. Obwohl wir



Laute Junge Männer

Aus der Diskussion über Gender und Migration

Europäer und christlich waren. *Der Spiegel* hat damals ein Bild mit Pizza und einen Revolver in Bezug auf Italiener publiziert. Oder diese Statistiken über die Kriminalität. Dabei geht es in Statistiken meist um die tatverdächtigen Migranten bzw. geflüchtete Männer werden immer schneller als Tatverdächtige angenommen, aber es bedeutet nicht, dass sie tatsächlich kriminell sind. Aber die Bevölkerung wiederholt dann solche Zuschreibungen.

Jun Lin: Die Ukrainer – sie kämpfen. Und es ist nicht nur der Krieg, es ist eine Entscheidung für die Zukunft. Deshalb werden die ukrainischen Menschen hier herzlicher aufgenommen. Aber wo ist die Gleichberechtigung? Plötzlich sind Frauen absolute Mütter und Männer absolute Jäger.

Jan Keetmann: Bei den syrischen Geflüchteten fragte man oft: Warum kämpfen sie nicht für ihr Land? Da brummt mir der Schädel vor

Ärger. Man vergisst, dass es am Anfang des Konflikts in Syrien eine Revolution gab, eigentlich für das, was man, nun ja, vielleicht nicht ganz glücklich *westliche Werte* nennt. Wir sollten mit den Männern, die nicht in Asads Armee gehen wollen oder sich einer Opposition anschließen, die längst von Islamisten gekapert wurde, auch solidarischer sein. Gut, man weiß das alles nicht. Oder will es auch nicht wissen? Die Leute will man nicht, und also sucht man nichts Positives raus.

Nelson Momoh: Die Männer als Jäger – das ist seit der Steinzeit immer noch in unserem Unterbewusstsein. Man kann über Gleichberechtigung sprechen, aber wenn es hart auf hart kommt, sehen wir, wie die Rollen verteilt sind. Aus Afrika kommen hauptsächlich starke junge Männer und sehr wenige Frauen, weil der Weg über das Mittelmeer zu hart ist. Dann sehen sie, dass Mitwirken im alltäglichen Leben hier genauso weit wie diese Reise nach Europa ist, weil sie von der Gesellschaft abgelehnt werden. Und wenn junge Männer, egal welcher Hautfarbe, unter sich sind, und sie haben nichts zu tun, kommt nichts Gutes raus.

Sabine Rollberg: Ich habe eine These, keine fundierte Theorie, warum. Diese Gruppe hat bei ihrer Flucht unglaubliche Energie, Kraft und Wille gezeigt, um hierher zu kommen. Und diese Kraft spüren viele Menschen als bedrohlich, die hier bequem sind. Plötzlich kommt jetzt eine Konkurrenz von diesen virilen starken jungen Männern, und aus diesem Konkurrenzdruck werden sie stigmatisiert und ausgegrenzt, sie dürfen nicht arbeiten...

Nelson Momoh: Die Stigmatisierung kommt auch daher, wie über unsere Herkunftsländer gesprochen wird. Afrika wird immer arm und hungrig dargestellt. Aber Afrika ist jung, hat viel erreicht, ist auch reich, es gibt schöne Städte, die Musikindustrie und Filmindustrie sind weltweit bekannt. Wir müssen lernen unsere eigene Geschichte zu erzählen, wir können nicht beten, dass man nett über uns redet. Selbst berichten!

* NdM: Neue deutsche Medienmacher*innen. Ein bundesweites Netzwerk von Journalist*innen mit und ohne internationaler Geschichte. ■ Jan Keetmann, Rufine Songue, Jun Lin, Irene Pacini, Sabine Rollberg u. Viktoria Balon sind Journalist*innen / Autor*innen bei verschiedenen Freiburger und BaWü-Medien, Nelson Momoh u. Roberto Alborino sind Migrationsexperten



Our Voice Die Stimmen der Unsichtbaren auf Radio Dreyeckland

Von Rufine Songué

»Als Migrant und insbesondere als Flüchtling aktiv zu sein, ist bereits ein Akt des Widerstands.« Zu dieser Erkenntnis kam das Team »Our Voice« – die Geflüchtetenredaktion von Radio Dreyeckland. Die Redaktion wurde 2017 gegründet.

»Es geht darum, denjenigen eine Stimme zu geben, die Widerstand leisten und sich für ihre Community engagieren.« so Abdullah Yasa über den neuen Podcast »What's up Freiburg?«. Der gebürtige Türke ist seit der Gründung des Projekts »Our Voice« im Mai 2017 Teil des Teams. Das gesamte Projekt an sich versteht sich als die Stimme von Geflüchteten in Freiburg und Umgebung. In der wöchentlichen Sendung bei Radio Dreyeckland kommen Geflüchtete selbst zu Wort. Sie erzählen von ihren Erfahrungen auf der Flucht, von den Problemen des Ankommens in Deutschland, aber auch von ihrem alltäglichen Leben.

Geflüchtete sind auch ExpertInnen

»Our Voice« bietet Menschen mit Fluchtgeschichte eine Plattform, um über ihre Expertise und Talente zu sprechen. Diese können selbst Themen einbringen, die für sie relevant sind, und werden somit nicht in eine bestimmte Rolle gesteckt. »Auf Podien und TV-Runden werden Geflüchtete immer nur angefragt, wenn es um ihre Flucht- oder Migrationsgeschichte geht«, betont Carmen Colinas, freie Journalistin und Mitglied der Neuen Deutschen Medienmacher. Dabei sind Menschen mit Fluchtgeschichte auch ausgebildete JournalistInnen, LogistikerInnen, FußballspielerInnen oder AktivistInnen, wie es in den Interviews von »Our Voice« zu hören ist.

»Sei aktiv, engagiere dich! – das sagen wir oft den geflüchteten Menschen in unseren Empowerment Workshops« sagt Rouby Traoré, ausgebildete Journalistin und Mitglied von »Our Voice«. Dass dies nicht so einfach ist, weiß die Medienpädagogin nach mehreren Begegnungen mit Menschen, die in Geflüchtetenunterkünften leben, nach dem mehrmals gescheiterten Versuch, eine Selbstorganisation von Geflüchteten in Freiburg zu gründen, aber auch durch eigene Erfahrungen im Asylprozess.

Safer Space, Vernetzung und Aktionen

»Our Voice – das ist Medienarbeit, Kulturevents und politische Info, Vernetzung, Aktion und Safer Space.« so Rufine Songué, Mitglied der Redaktion. »Our Voice« arbeitet im Rahmen von antirassistischen Veranstaltungen und mit der Zivilgesellschaft zusammen: Heute ist »Our Voice« der erste Ansprechpartner in Freiburg, wenn es um die Perspektiven von Flüchtlingen geht. Seit 2019 betreibt die Gruppe den »Zwischenraum«, eine Anlaufstelle für geflüchtete Menschen in Freiburg: Ob Sprachkurse oder Kochaktionen, Rechtsberatung oder die Begleitung auf Ämter, Freizeitaktivitäten oder Konzerte – wir helfen beim Kontaktknüpfen und bei der Organisation. Der Zwischenraum ist parteisch: Wir stehen hinter Geflüchteten in ihrem Kampf für ein menschenwürdiges Leben und einen sicheren Zufluchtsort in Deutschland.

► Our Voice: Mittwoch, 16 Uhr bei Radio Dreyeckland 102,3 MHz oder www.rdl.de

Relationship

Ausschnitte aus dem Podcast von Our Voice: Rufine (R) unterhält sich mit Emmanuel (E)

R: In letzter Zeit denke ich viel nach über das Thema Flirten, Beziehungen und die Möglichkeit, einen sexuellen Partner zu finden. Es beschäftigt mich vor allem, weil mir viele männliche Geflüchtete aus dem Lager gesagt haben, dass es für sie sehr kompliziert ist, eine Frau in Deutschland zu finden. Hast du diese Erfahrung auch gemacht?

E: Ja. Weißt du, wir sind alle normalen Menschen und als normale Menschen haben wir sexuelle und emotionale Bedürfnisse. Aber oft werden wir einfach abgewiesen, wenn wir Frauen auf der Straße oder an privaten Orten ansprechen. Ich fing sogar an, mich zu fragen, ob das Problem darin liegt, dass deutsche Frauen rassistisch sind. Oder gibt es einen besonderen Kulturcode, den Geflüchtete nicht kennen? Jemand sagte mir, dass Deutsche zu Menschen neigen, die sie schon von klein auf kennen. Ist das der Grund?

R: Ich glaube nicht. Wir sprachen mit Gökhan Karpuz, einem Sozialarbeiter, der früher mit *pro familia Freiburg* ein Männercafé für Geflüchtete organisiert hat und sich daher bestens mit Flirtproblemen auskennt. Gökhan

meinte: Es beginnt mit dem Problem, Kontakte zu Menschen zu knüpfen, die keine Geflüchteten sind. Ein Geflüchteter erzählte uns, dass er immer versuchte, Kontakt aufzunehmen, wenn er den Zug nahm. Etwas, das er von zu Hause aus als natürlich kannte. Aber er wurde so oft abgelehnt, dass er aufhörte, mit Leuten in der Stadt zu reden.

E: Ich hatte auch diese Art von Erfahrung. Ich hatte eine Zeit, in der ich mich entschieden habe, nicht mehr mit Leuten zu reden, so frustriert war ich.

R: Kann ich mir vorstellen. Ich denke, diese Probleme kommen oft von kulturellen Unterschieden, aber auch von den Klischees, die in den Medien verbreitet werden. Die Leute in Deutschland sehen dich meistens nicht einzeln, sondern als Teil einer Masse, in den Medien ist die Migration von Geflüchteten oft als Welle oder Strom beschrieben – was gefährlich und unkontrollierbar bedeutet. Das ist von Bildern überfüllter Boote im Mittelmeer oder endlosen Reihen von Geflüchteten an einer Grenze begleitet, die Geflüchtetenrede ist sehr stark von Problemen und Kriminalität geprägt. Auch wenn Menschen nicht an diese Klischees glauben, funktionieren sie dennoch in ihren Köpfen.

E: Aber eine Frage, die mir immer in den Sinn kommt, ist »Wo treffen wir uns?« Viele Deutsche lernen ihren späteren Partner

über gemeinsame Freunde kennen, was für Geflüchtete schwieriger ist, die normalerweise noch keine Freunde in ihrer neuen Umgebung haben.

R: Die Freiwilligen, Aktivistinnen, die Unterstützer von Geflüchteten spielen eine große Rolle. Aber egal, ob wir von Sozialarbeitern sprechen, Menschen, die sich ehrenamtlich für Geflüchtete einsetzen oder politischen Aktivistinnen – sie haben eines gemeinsam: Sie treffen Geflüchtete, weil sie Geflüchtete sind. Bei diesen Treffen suchen sie keine Beziehungen oder Sexpartner – nicht einmal Freunde.

E: Naja, in diesem Fall gehört Flirten nicht zum Setting, es passiert aber viel, denn es ist eine der seltenen Situationen für Geflüchtete, Menschen zu treffen – mehr noch, Menschen, die sich kümmern. In der Tat: Solange Menschen hauptsächlich als Geflüchtete betrachtet werden und nicht als Individuen, die sie sind, wird flirten immer problematisch sein.

R: Ja, und das ist ein Grund, warum alle – Einheimische und Geflüchtete – versuchen sollten, die Diskriminierung zu beenden, sich für Rechte von Geflüchteten einzusetzen und Politiker, Journalisten und die deutsche Gesellschaft dazu zu bringen uns zuzuhören und zu verstehen.

► rdl.de/node/59729



OurVoice live vom Kartoffelmarkt Foto: OurVoice



Papa Afrika

CAPOA und die Jungs



Von Viktoria Balon

Auf dem Stühlinger Kirchplatz sitzen, stehen, tanzen junge Afrikaner, man hört Musik: »Papa Afrika, Mama Afrika, Papa Afrika«. Interessant, über »Papa Afrika« habe ich noch nie etwas gehört.

Nicht zuletzt durch die Medien-Berichterstattungen sind junge Afrikaner und der Platz berühmt geworden. »Das Klischee: Afrikaner sind laut, aggressiv und wollen nur das eine, Frauen benutzen – dieses Klischee will ich widerlegen«, sagt Yrgalem Abreha von CAPOA

(Cooperation and Progress of Africans), ein Verein, der meist aus Menschen mit afrikanischen Wurzeln besteht und seit vier Jahren mit den Jungs aus dem Park arbeitet. »Es ist sehr traurig. Selbst unsere Kinder, die hier geboren sind, sind betroffen, wie mein Sohn. Er ist 22 und hat Angst, auch in dieses Klischee geschoben zu werden, obwohl er sich als Deutscher identifiziert.« Die geflüchteten Jungs

treffen diese Vorurteile richtig. Wenn sie Unbekannten wie von zuhause gewohnt begrüßen, antwortet niemand. Sie leben seit Jahren perspektivlos, können nicht an Sprachkursen teilnehmen, fühlen sich den Heimen eingesperrt. Dieser Platz ist für sie ein Treffpunkt, ein zweites Zuhause geworden, wo sie mit einander reden und sich mit Menschen gleichen Schicksals austauschen können. »Diese jungen Männer, die heute fliehen, kommen nicht nach Deutschland, um am Stühlinger Kirchplatz herum zu hängen. Hätten sie größere Chan-

cen auf Arbeit oder Ausbildung, wären sie nicht dort«, so Abreha.

Wir unterhalten uns in den neuen Büroräumen von CAPOA – ein Besprechungs- und Diskussionsort, eine Anlaufstelle für die Jungs aus dem Park, und nicht nur das: Jeder und jede ist herzlich willkommen. Früher, als Nelson Momoh und Ababacar Kebe – die Gründer von CAPOA – auf eigene Faust und ehrenamtlich mit dieser Arbeit als Streetworker angefangen haben, war der Park der einzige Arbeitsplatz und die jungen Afrikaner wurden dort von der ganzen Stadt gefürchtet.

»Nicht nur geflüchtete Männer, sondern alle männlichen Einwanderer begegnen mehr Vorurteilen als Frauen. Für die Gesellschaft sind Männer bedrohlicher als Frauen, als eher gewalttätig oder kriminell eingeschätzt. Frauen, vor allem mit Kindern, erwecken mehr Sympathie. Das ist so, es lässt sich nicht ändern«, sagt Nelson Momoh. Wenige haben Mitgefühl für Jungs. Man weißt nichts über ihre Fluchtwege und den Weg hierher in diese Gesellschaft, der sehr lang ist. Auch Sexualität ist ein großes Thema. »Wenn man immer

nur mit Freunden zusammen hängt, lernt man keine Frau kennen. Und noch ein Problem: Sie wollen eigentlich hier bleiben, aber die Frauen denken: Was will der von mir? Den Aufenthalt? Teilweise stimmt es, aber die Absicht, eine Beziehung einzugehen, kann auch ein persönliches Interesse auf beiden Seiten haben. Auch die Liebe als Motiv sollte nicht unterbewertet werden, aber um dies zu erfahren, sollte man einem jungen Mann Chancen geben.« Nelson Momoh glaubt nicht, dass die Vorurteile aus negativen Erfahrungen kommen, sondern meist aus negativen Informationen über Personen oder ihre Herkunftsländer. Deshalb ist viel Aufklärungsarbeit das Ziel von CAPOA. Sowohl bei der Aufnahmegesellschaft als auch bei den jungen afrikanischen Männern. Der Verein hat schon einigen von ihnen geholfen, eine Ausbildungsstelle oder einen Job, und dadurch einen neuen Freundeskreis zu finden.

- CAPOA Guntramstraße 8, Besuch nach Verabredung, info@capoa-freiburg.de
- Nelson Momoh 0176 38 706 718
- Ababacar Kèbè 0170 17 366 13



Zuwander*innen.
Streetart im andalusischen Nijar
Foto: kwasibanane



Hassan, der jüngste Sohn

Syrische Männer wurden vom Krieg vertrieben und wollten alle im ersten Jahr nur nach Hause. Doch viele haben heute in Deutschland Arbeit und Familie

Von Ketino Bachia

Bei der Fußgängerampel an der Karthäuserstraße stehen oft junge Männer und warten. Aber das grüne Licht soll aus Hassan's kommen, dem kleinen Frisörsalon mit den weit offenen Türen. Hassan Alzاهر, der Ladenbesitzer, hat direkt neben dem Eingang seinen Arbeitsplatz.

Als Hassan damals, im ersten Flüchtlingscamp, davon hörte, dass er in die Region Schwarzwald eingeteilt wurde, bekam er ein ungutes Gefühl: Schwarz plus Wald sei verdächtig – so sprach es sich bei den syrischen Geflüchteten herum. Den dunklen Wald kannte Hassan selbst durch die kalten Regennächte an der ungarischen Grenze – im August 2015. Ein paar Wochen davor, als seine Flucht, so wie bei den Tausenden überwiegend männlichen Zufluchtssuchenden, in Deutschland ein gutes Ende fand. Hassan sagt: »Alle Geflüchteten wollen im ersten Jahr in der Fremde nur nach Hause.« Heute sorgt Hassan nicht nur für seine Kunden und Familie, sondern auch für seine dem Krieg entflohenen Landsmänner, gut – indem er ihnen Arbeit gibt und ihnen so hilft in Deutschland ihren Platz zu finden.

Hassan wurde 1984 in eine arabische Familie im multinational besiedelten Al Hasaka in Nordosten Syriens geboren. Seit 2015 lebt er im badischen Dreiecksland.

In einem Schaufenster hängen Dekorationen, die an Aladins Wunderlampe erinnern: Ein Glitzerlüster und moderne Leuchter sorgen zusammen für ein gutes Arbeitslicht. Hier ein Foto vom Freiburger Münster und daneben auf einem Podest ein klassisches Schiffsmodell mit einer kleinen syrischen Fahne am Mast.

Hassan hat europäischen Boden auch sozusagen ganz klassisch betreten, nach einer Überfahrt in einem überfüllten Schlauchboot, auf Lesbos.

Es ist fast 10 Jahre her, als Hassan seine Heimat verließ. Als 2011 der Bürgerkrieg in Syrien ausbrach, war Hassan Student in Damaskus und gerade im Wehrdienst. Um dem Kriegsdienst zu entgehen, nahm der junge Mann einen Hammer und schlug sich damit zwei Finger kaputt. Seine Rechnung ging auf: Er durfte nach Hause. 2013 musste er, der jüngste der Familie, endgültig aus dem Land fliehen und so verließ er sein Heimatdorf, auch eine Art Dreiecksland zwischen Syrien, der Türkei und dem Irak, zu Fuß – und wartete – vergeblich – in einer türkischen Grenzstadt das baldige Ende des Krieges ab.

Sein Salon so nah an der Freiburger Altstadt liefe gut, er sei zufrieden. Er sei damals gewarnt worden, die ersten vier Jahre in Selbständigkeit seien sehr anstrengend. »Ich hatte bis jetzt immer nur 4–5 Tage im Jahr frei. Das erste halbe Jahr, nach der Übernahme des Frisörgeschäfts 2017, lief der Laden überhaupt nicht.«

»Ich denke immer wieder: Das ist seine verstorbene Mutter, die ihn vom Himmel aus beschützt und immer wieder für die Öffnung der verschlossenen Türen sorgt«, sagt Frau Ott, die treue Gefährtin von Hassan. Die erfahrene Friseur-Meisterin ist Russlandsdeutsche aus Tadschikistan. Und es war sie, die dem jungen, kaum Deutsch sprechenden Kollegen, eine wichtige Tür öffnete: Nachdem sie ihn ermutigt hatte, den Vorgänger-Salon, wo die beiden zusammen beschäftigt waren, zu übernehmen, sprach sie mit dem skeptischen Vermieter und überzeugte ihn, sich auf den neuen Geschäftsmann einzulassen.

Der Anfang der Geschichte darüber, wie Hassan, der angehende Grundschullehrer, zu seinem neuen Beruf mit der Schere kam, ist kein Märchen, wenn auch einiges so klingen mag: Eines Tages redeten Hassan und Nassar, sein Zimmernachbar in der Flüchtlingsunterkunft, über ihre Zukunft in dem neuen Land. Das Gespräch kam dabei auf Hassans Hobby: das Haare Schneiden. Nassar bot dem jungen Mann »seinen Kopf« für das Vorführen seiner Künste an. Die Fünf-Euro-Schere, die die Freunde am gleichen Tag bei Müller besorgten und mit dem Hassan sein Handwerk auszuüben begann, bewahrt der Frisör bis heute noch auf. Fünf Euro verlangte Hassan ab diesem Tag per Haarschnitt und wurde zum Lagerfrisör. Ein Paar Monate später, in Gundelfingen, wurde er von einem italienischen Haarmeister »entdeckt« und so wurde ihm zu seinem ersten Job verholphen.

An der anderen Seite der Straße ist Sara – ein kleiner Frauensalon, der mit der Geburt von Hassans Tochter (2018) eröffnet wurde. Dort bedienen Frau Ott und seit kurzem eine russisch-ukrainische Frisörin die Kunden.

»Vor zwei Jahren, an einem Abend, sagte ich zu meiner Frau, ich gebe auf.« Damals hatten Hassan und seine Frau, die er in Deutschland kennen lernte, zwei Kinder und wohnten in einer kleinen Wohnung außerhalb Freiburgs. Am nächsten Tag erfuhr er, dass just an dem Abend die Mieterin der Wohnung über dem Laden ihre Kündigung eingereicht hatte. »Das war meine Rettung«, so Hassan.

Bald will Hassan die deutsche Staatsbürgerschaft beantragen. Der Plan, den Kindern ein besseres Leben zu bieten, ist für ihn in Stein gemeißelt.



Hassan bei der Arbeit
Foto: kwasibanane



v.l.n.r.: Das Team der Hairlounge: Hussin Alissa, Hassan Alzاهر, Khthir Alkhawalda Foto: Ketino Bachia



Wo ist Walter? Streetart der italienischen Künstlerin Sara Fratini an der Fakultät für Kunst der Uni Malaga. Foto: kwasibanane

Du bist doch Deutsche

Von Annette Schäffler

Ich könnte eine Biographie schreiben, was uns alle, meinem Exmann, den fünf Kindern – alle gebürtige Deutsche mit Abitur und Akademiker-Eltern – und von mir – Westdeutsche mit Ahnentafel bis ins Mittelalter – in Freiburg alles widerfahren ist.

Man bezeichnete und behandelte uns als Familie mit *Migrationshintergrund* – dieses Unwort des Jahrhunderts gehört verboten und als Schimpfwort eingeordnet (wie *Neger* u. ä.) Meine Jungs und die Tochter werden ständig von der Polizei kontrolliert. Ihr Vater, ein kranker Armutsrentner, und sogar auch ich an den Discounterkassen und von Kunden (meist von Menschen aus Osteuropa, das ist leider eine Tatsache) angepöbelt, beleidigt, angeschrien, weil wir nicht die mitteleuropäische Erscheinung haben. Ja, auch ich, als Ehefrau eines Mannes, der nicht weiß ist.

Ich habe nach 10 Jahren Scheidung meinen Geburtsnamen wieder angenommen. Meine Kinder sagten »Das kannst du dir doch nicht gefallen lassen, du bist doch Deutsche«. Oft denke ich, ich bin sogar mehr gehasst, ich bin so etwas wie eine Volkverräterin und ich war und bin stolz darauf, mich von 0815* abzuheben.

* Abschätzige Redewendung für Durchschnittliches und Langweiliges, der Ursprung des Ausdruckes liegt in einem deutschen Maschinengewehr aus dem Ersten Weltkrieg.

Women on the Move – forward?

Eine Studie von Abdullah R. Chowdhury, Studenten von Global Studies Program Uni Freiburg

In dieser Studie geht es um die Auswirkungen der erzwungenen Migration auf die Geschlechterwahrnehmung und -erfahrung von ukrainischen geflüchteten Frauen.

Chowdhury machte eine Umfrage bei Frauen unterschiedlicher Altersgruppen und Familienorientierung über ihre Gender-Wahrnehmung und -Erfahrungen.

Auf die Frage, ob Frauen anders als Männer seien, äußerten sich 35 % neutral, die Mehrheit (59 %) stimmte zu, dass Frauen anders als Männer seien, wobei 20 % die Meinung äußerten, dass Frauen insgesamt sehr unterschiedlich seien. Viele Frauen hielten sich für »vorsichtiger und organisierter als Männer«. Frauen seien auch freundlicher als Män-

ner, sie empfinden sich aber als weniger selbstbewusst als Männer. Jedoch halten sie Männer und Frauen für gleichermaßen nervös. 26 % der Frauen sind der Ansicht, dass Frauen ihrem Aussehen als Form der Selbstfürsorge Priorität einräumen.

Alle der befragten Frauen glauben, dass in Deutschland und in anderen Ländern Europas Hausarbeit und alles andere zu gleichen Teilen zwischen Männern und Frauen aufgeteilt wird. In Deutschland z. B. sieht man viel öfter Männer mit Kinderwagen als in der Ukraine. Frauen sagen auch, hier empfänden sie weniger Druck: »Es ist üblich in der Ukraine, dass Frauen arbeiten. Ich bin sicher, dass viele Frauen, wenn sie die Möglichkeit hätten, dies weniger tun.« Arbeit befreit Frauen nicht von der Verrichtung von Hausarbeit oder der Pflege. Sie müssen beides tun. »In der Ukraine hat man das Gefühl, es gibt so viele Erwartungen und obwohl ich

weiß, dass die professionellen Standards höher hier in Deutschland sind – aber in der Ukraine fühlst du dich, als ob du dies und das sein solltest und auch gut aussehst.«

Auch wenn es offensichtlich ist, dass die Frauen aus der Ukraine Deutschland als emanzipierter erlebten, spiegelt dies ihr Alltagsleben und ihre Geschlechterrollen nicht wider. Während Frauen in der Ukraine dieser doppelten Verantwortung für Arbeit und Haushalt ausgesetzt sind, verstärkte sich dieser Haushalt- und -Versorge-Aspekt während ihrer Zwangsmigration nach Deutschland. Hier finden sich diese Frauen meist alleine wieder, aber mit zu versorgenden Kindern, einem zu führenden Haushalt, einer neuen Sprache, und einer Arbeit, die zu finden nicht so einfach ist, vor allem nicht für die Hochqualifizierten. Daher besteht eine große Diskrepanz zwischen emanzipierten Geschlechtervorstellungen und der gelebten Realität geflüchteter Frauen in Deutschland.

Eine aufregende neue Version von mir selbst oder Eine einsame Hausfrau?

Von Wendy Zähringer-Hardy

1997 war das Leben anders, als ich als 33-jährige Mutter mit meinem Mann und zwei kleinen Kindern nach Freiburg kam. Die Familie zog wegen einer Arbeitsmöglichkeit für meinen Mann hierher. Keiner von uns sprach Deutsch, aber wir hatten einen Privatlehrer, der ins Haus kam und uns Vokabeln vorstellte, bei denen wir uns darauf konzentrieren mussten, wo unsere Zungen waren. *Drei- und dreißig* z. B. beinhaltete neue Klänge, die aus dem hinteren Teil des Mundes drangen – als ob man ständig versuchte, sich zu räuspern. Die Tatsache, dass diese Nummer rückwärts gesprochen wurde, war in der Tat besorgniserregend, aber es gab dringendere Punkte auf meiner »Leaving England on Time«-To do Liste.

Am Abend, bevor die Kinder und ich abreisten (mein Mann war schon dort) saß ich mit Siegesgefühl auf einem Karton im Wohnzimmer. Ich hab's geschafft! Ich habe die Liste rechtzeitig fertig! Ich hatte mich der Aufgabe so verschrieben, dass ich wirklich vergessen hatte, dass

das Ende dieser To-do-Liste lediglich der Beginn des *How on Earth are you going to survive Germany?* war. Schreckliche Angst ersetzte den Sieg im Handumdrehen, aber bis wir am nächsten Tag in Zürich landeten, hatte ich mich mit der Erkenntnis getröstet, dass dies auch eine Chance war, eine Chance für eine 33-jährige Frau, sich in einem neuen Kontext zu sehen.

Die ersten Monate waren aufregend und deprimierend zugleich. Schöner Schwarzwald! Kleine Kinder können alleine mit dem Rad zur Schule fahren ... Aber wo waren meine Freunde? Wo war mein Haus? Wo waren meine Sachen?

Wir hatten damals kein Internet und telefonieren war teuer. Mein Mann war bei der Arbeit, meine Kinder – in der Schule. Ich war einsam und verloren. Die deutsche Sprache war vielleicht das Passwort zu dieser aufregenden neuen Version von mir selbst.

Wir fanden einen Tutor, der meinen Mann und mich getrennt unterrichtete. Ich hörte, wie sie über Politik sprachen, über »Parteien«. Ich dachte, das wäre für uns beide noch etwas zu fortgeschritten. Ich bereitete mich auf meine Lektion vor, aber ich hätte mir keine Sorgen machen müssen. Der deutsche Tutor hat für mich nur eine Einkaufsliste sorgfältig vorbereitet. Wozu hätte ich Politik gebraucht, wenn es Hack-

fleisch zu kaufen gäbe? Mein Mann sollte darauf vorbereitet werden, wichtige Angelegenheiten mit anderen Männern zu besprechen, und ich sollte mich in der Kunst des Zwiebelkaufens auskennen. Anscheinend sollte ich die neue deutsche Version von »Wendy – Eine einsame Hausfrau aus England 1952« sein.

Ich kann jetzt lachen, aber es gibt immer noch viele Frauen, die nach Deutschland kommen und die, während ihre Partner in ihren neuen Jobs arbeiten, Tag für Tag zu Hause bleiben, in einer deutschen Wohnung in einem deutschen Dorf, von dem noch niemand zu Hause gehört hat und dessen Namen sie niemals aussprechen könnten, selbst wenn sie es versuchten. Ihre Partner bekommen Deutschkurse, die von ihren Unternehmen angeboten werden, und die Kinder lernen Deutsch in der Schule – beide haben ein soziales Leben, aber sie bleibt einsam und abhängig.

Wenn gegenüber eine neue Familie eingezogen ist und Sie eine Frau sehen, die schüchtern ihre Wohnung verlässt und sich über die Straße zum örtlichen EDEKA wagt, sagen Sie bitte *Hallo*. That woman is me.

■ Wendy Zähringer-Hardy M.A. ist doch später zur neuen Version von sich selbst geworden. Sie hat in Calw Kunsttherapie und Kunstpädagogik studiert und 2013 in ihrem 50. Lebensjahr das »WordCafe« gegründet.



Which woman is me? Foto: kwasibanane





Queer und geflüchtet

Die Fluchtgeschichte von Jurij und Jurij

Von Colja Sasha Borgardt

Wir sitzen im Strandcafé und Jurij und Jurij erzählen von ihrer Flucht aus Boryspil, nahe Kyiv, bis nach Freiburg. Zu Beginn des Jahres wollten sie noch nicht weg, aber Jurij hatte Probleme mit seinem Bein und starke Schmerzen, die Krankenhäuser waren allerdings belegt für Kriegsverwundete. Daher fuhren sie am 31. März mit dem Roten Kreuz an die polnische Grenze, wo sie aufgrund ihrer Behinderungen ohne Probleme ausreisen konnten. In Polen blieben sie einen Monat lang und mussten sich dort voneinander trennen, denn Jurij wurde im Krankenhaus operiert. Während des gesamten Aufenthalts verheimlichten sie, dass sie ein Paar sind, aus Angst vor Homofeindlichkeit. Sie gaben vor, Brüder zu sein, um nach Jurij's Krankenhausaufenthalt wieder zusammenbleiben zu können. So gelangten sie gemeinsam bis an die Grenze nach Deutschland. In Berlin blieben sie nur wenige Tage, vom Hauptbahnhof ging es schon sehr bald weiter nach Freiburg. Hier sind sie seit dem 14. Mai, also knapp einmonatig nach der Abfahrt.

Seitdem leben sie in der Landeserstaufnahme. Während die meisten anderen, die aus der Ukraine geflüchtet sind, mittlerweile einen anderen Wohnort gefunden haben, sind sie immer noch in der LEA. Vor ein paar Wochen dort sind sie geoutet, ansonsten verheimlichten sie, dass sie ein schwules Paar sind. Um eine Unterkunft zu finden, möchten sie als nächstes die Rosa Hilfe kontaktieren – einen Verein, der sich für LSBTIQ* stark macht. In der LEA möchten sie auf keinen Fall bleiben.

Trotzdem genießen sie das queere Leben in Freiburg. Sie waren zusammen auf dem CSD und denken, dass sie hier viele Möglichkeiten haben. Zum Beispiel können sie sich vorstellen, in Freiburg zu bleiben und hier irgendwann gemeinsam ein Kind zu adoptieren. Sie erzählen, wie sie sich darüber freuen, wenn sie andere Queers in Freiburg auf der Straße sehen. Sie haben schon oft Queerfeindlichkeit erlebt in ihrem Leben und hoffen, dass sie sich nicht immer verstecken müssen.



Ändert sich die Rolle der Frau durch die Migration? Haben kurdische Frauen, die nach Deutschland immigrieren, mehr Freiheiten – die Chance einen Job zu haben, sich politisch zu engagieren – oder ist das durch die autonomen Strukturen in Kurdistan, besonders in Rojava, sowieso schon gegeben?

Eben aufgrund der kurdischen Strukturen, aber natürlich auch weil man jetzt außerhalb der Heimat ist, gibt's da schon Veränderungen.

Das Problem ist halt einfach, wenn die Mentalität, die Denkweise, nicht so weit ist, können die Frauen weder hier noch drüben emanzipiert handeln. Die Frauen müssen bestimmte Hürden überwunden haben. Einfach zu sagen, mal eben nach Deutschland kommen, arbeiten usw. Ist halt eben nicht so. Ich kann es auf meine

Familie beziehen. Mein Vater ist 1993 gekommen und hat direkt angefangen zu arbeiten, und was hat meine Mutter gemacht? Sie war zu Hause bei den Kindern. Heute sagt Mama auch: »Ja okay, ich bereue es. Hätte ich die Denk-

InFrage
an Berivan vom
kurdischen Frauenrat
Freiburg
Gestellt von Naemi Ntanguen

weise von heute, dann hätte ich den goern schon einen Sprachkurs besucht.«

In Kurdistan wird der demokratische Konföderalismus angestrebt, dabei soll kein Staat entstehen, sondern eine Gesellschaftsform, die auf Selbstverwaltung

durch kommunale Basisorganisationen aufgebaut wird. In dieser Gesellschaftsform sind schon von sich an geschlechtergleich. Da ist es nicht mehr klassisch, dass man sagt, die Frau hat ihre speziellen Tätigkeiten zu Hause, Kinder betreuen und so, und der Mann ist nur für das Geld und für die Arbeit zuständig. Ich kann ja persönlich von mir reden, ich würde so etwas auch gar nicht mitmachen.

Aufgrund der politischen Situation in Kurdistan sind vermehrt Frauen in der Politik. Dies hat einfach den Hintergrund, dass die Frauen in Kurdistan, besonders in Rojava, aufgrund der unterdrückenden Staaten Eigeninitiative ergreifen und in der Politik aktiv sind. In der Kurdischen Gesellschaft übernehmen die Frauen wichtige Vorreiterrollen und sind mehr als in Deutschland politisch aktiv. Deshalb gibt es auch in Freiburg den kurdischen Frauenrat.

Ein Traum, der im Exil in Erfüllung geht

Das Gespräch mit Robert Sandermann führte Naemi Ntanguen

Mit welchen Bedürfnissen kommen geflüchtete Menschen zu ihnen?

Am Anfang kommen sie mit dem Bedürfnis in die Rosa Hilfe, einfach mal offen reden zu können ... man merkt das dann immer schon, wenn sie die Regenbogenflagge sehen. Das ist dann wie so ein Traum, der in Erfüllung geht, sag ich jetzt mal ein bisschen übertrieben. Manche haben durchaus auch die Erwartung, hier auf Partnersuche gehen zu können. Und sie suchen Unterstützung für ganz unterschiedliche Themen.

Sie arbeiten schon lange bei der Rosa Hilfe, was hat sich geändert?

Unsere Arbeit bei der Aidshilfe hat sich immer mehr gewandelt in Richtung Prävention. Ein Team von sogenannten Peers, die aus dem afrikanischen und arabischen Raum kommen, begleitet uns teilweise auf Veranstaltungen oder organisiert selbst welche. Unsere Zielgruppe hat sich auch geändert: Früher war die Rosa Hilfe vor allem ein schwuler Verein, heute bietet sie für alle queeren Menschen Platz. Und wir haben mit dem *International Queer Café* in der Coronazeit

angefangen, weil die Menschen noch isolierter waren. Da haben wir gesagt: jetzt erst recht!

Stehen queere Geflüchtete vor besonderen Problemen?

Ich würde sagen teils-teils. Das hängt immer davon ab, aus welcher Region sie kommen und aus was für familiären Umständen. Ist es eine akademische offene Familie, dann ist es z. B. leichter als aus einer klischeereligiösen Familie vom Land. Dann sind einige traumatisiert. Natürlich kann man hier in Deutschland auch Traumata erleiden, aber da ist es schon nochmal anders. Manche denken, sie seien die einzigen aus ihrem Land, denen es so geht. Das ist kein schönes Gefühl, wenn du dein Leben lang eingetrichtert bekommst, dass das was Schlechtes, was Krankes ist, dann nimmst du das ein Stück weit selber auf und das muss gebrochen werden. Auch innerhalb der eigenen Communitys in Deutschland kann das Queersein auf sehr viel Unverständnis stoßen und die Menschen werden zusätzlich durch ihr Queersein diskriminiert. Das kann dann aber auch ein Hebel sein, so nach dem Motto: *Ihr seid doch selber eine Minderheit und ihr wollt doch auch Akzeptanz!* Wir versuchen dann deutlich zu machen, dass es da eine Gemeinsamkeit gibt.

Wie kann man denn in den Communities selbst mehr Akzeptanz schaffen?

Ich finde z. B. ganz wichtig, dass man mehr Brücken baut. Wenn jetzt konkret gesagt ein Mensch, z. B. aus Syrien, das gesellschaftlich traditionell relativ homophob eingestellt ist, sich offen hinstellt und sagt; »Leute, ich bin übrigens schwul« und das vor der eigenen Community nicht geheim hält, sondern das offen lebt, dann kann das dazu beitragen, Vorurteile abzubauen. Das ist ja auch das Credo bei der Rosa Hilfe: Nur durch Sichtbarkeit schafft man Akzeptanz!

Welche Herausforderungen birgt die Arbeit?

Was wir auf keinen Fall wollen, ist so eine komplette Assimilation. Ich empfinde Unterschiede eher als bereichernd. Wir sind aber leider auch vor ganz große Herausforderungen gestellt, was die Politik gegenüber geflüchteten Menschen angeht, von nächtlichen Abschiebungen, Verweigerungen von Sprachkursen bis hin zu dolmetschenden Menschen, die null Empathie für queere Menschen haben. Und asylrechtliche Fragen sind natürlich auch oft komplex.

■ Robert Sandermann ist Pädagoge beim Checkpoint Aidshilfe der Rosa Hilfe Freiburg e.V. Dort berät und unterstützt er seit 1998 queere, u. a. auch geflüchtete Menschen.



Remis bei Integration

Beim dem Thema herrscht in Japan Gleichberechtigung

Von Denise Nashiba

Integration ist in Japan kein Gesprächsstoff, der all zu oft auf die private Teppanyakiplatte kommt. Viele verlassen das Land nach wenigen Jahren wieder. Zurück bleiben Menschen, die ethnisch gesehen zwischen den Durchschnitts-Japanern seltener hervorstechen, deren Wohnungen jedoch weniger nach Fisch, sondern eher nach Schweinefleisch und Chili riechen. Die Frauen arbeiten im Pflegebereich, als Reinigungskraft oder auf dem Land, auch die, die durch Hochzeit mit einem Landwirt ins Land gekommen sind (ist ja schließlich auch eine Handvoll Arbeit!). Männer arbeiten meist im Restaurantgewerbe. Findet man nicht-japanische Asiaten auch in höheren Positionen in Firmen? Ja und nein. Japan leidet unter einer sinkenden Geburtenrate, was die japanischen Firmen selbst dazu zwingt, vermehrt im Ausland nach arbeitstüchtigem Nachwuchs zu suchen. Das Problem: Trotz der stetigen Zufuhr von »Frischfleisch« können die Firmen ihre Angestellten oft nicht halten – oder, das »Frischfleisch« kann es nicht aushalten. Die Kulturen sind zu unterschiedlich, die Sprachbarriere eine zu große Herausforderung, und von der unterschiedlichen Arbeitsmoral fangen wir mal gar nicht an ...

Auch zwischen Weibchen und Männchen der Farbe Deckweiß (welcher Kategorie ich mich selbst auch angehörig fühle) ist Integration ein totgeglaubtes Vokabular. Im Gespräch mit Personen aus anderen fremden Ländern höre ich oft, dass die Anpassung an die japanische Kultur nicht gerade ein Matcha-Eis-Schlecken ist. Von Frauen hört man oft Sätze wie, »Die japanischen Männer nehmen mich nicht ernst!«, »Die japanischen Frauen sind mir zu oberflächlich und ignorieren mich!«, »Die Leute sehen mich immer noch als Touristin!« Krönung der Partie war einst eine Französin, die bereits acht Jahre in Japan lebte und sarkastisch verlautete »Anpassen? Ne, sie lassen mich hier nur leben.« Die Männer in meinem Umfeld stehen der Situation ähnlich resigniert gegenüber. Ein französischer Bekannter hat sogar seinen Traum von Einbürgerung fast komplett aufgegeben. Beim Thema Integration in Japan scheint

wahre Gleichberechtigung der Geschlechter zu herrschen. Alle sind gleich (un)integriert.

Liegt es an meinem Bekanntenkreis? Vielleicht. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass das Gefühl der Frustration eine eigene Stimme erhal-



Bärtig, aber nicht abartig

Bloß kein Bart ohne weiße deutsche Elitezugehörigkeit!

Von Ergün Bulut

Denn dieser könnte ihnen zum Verhängnis werden. Sowohl bei ersten Begegnungen bei der Wohnungssuche als auch an den Grenzen oder bei einer Polizeikontrolle. Gehören Sie jedoch zur weißen deutschen Bevölkerung, dann wäre so ein Bart cool und schick, vielleicht würden Sie bei der Wohnungssuche sogar bevorzugt.

Ich wurde wegen meines Barts zuletzt in Köln von der Polizei kontrolliert und auf die Frage, warum ich kontrolliert werde, habe ich tatsächlich diese charmante Antwort bekommen: Weil Sie einen schönen Bart haben. Daraufhin sagte ich: »Könnten Sie mir bitte das schriftlich mitteilen und für meinen Bart bürgen, vielleicht hilft mir ja die schriftliche Bestätigung

ten hat. Alle lieben dieses Land und wollen ihr Bestes dafür geben, aber irgendwie schaffen es nur wenige Auserwählte tatsächlich, ein integrierter Teil davon zu werden.

Wer den gordischen Knoten der japanischen Kultur trotz aller Hindernisse zu lösen weiß, hat meist Unterstützung (natürlich nicht alle!) von daheim – den Ehepartner. Einen Ehepartner, der einen mit viel Geduld durch das Rosen-

labyrinth zur Tränke der Erleuchtung führt.

Sind die Nutznießer nun mehr Männer oder Frauen? Bis vor wenigen Jahren hätte ich gesagt, dass proportional mehr Männer durch Familienbände in die Kultur integriert sind. In den letzten Jahren sind jedoch auch vermehrt Frauen in diesem Genre anzutreffen, weshalb ich heute mit einem Remis aus dem Rennen steigen muss.

der Polizei bei der nächsten Polizeikontrolle.«

Wäre ich ein Schauspieler, wäre ja alles kein Problem. Denn ich könnte in vielen verschiedenen Rollen als Bartträger hineinschlüpfen. Worüber ich allerdings im Alltag lache, ist, womit die Leute meinen Bart in Verbindung bringen: Das ist vielfältig und fantasie reich. Manches davon kann amüsant sein, anderes erschreckt mich einfach. Es ist nicht immer lustig und es nervt manchmal saumäßig.

Jemanden wegen äußerer Merkmale in Schubladen zu stecken, hat eine Tradition, angefangen von Dummheit bis *racial profiling*. Aber ehrlich gesagt, ich habe bis jetzt keine soziologische Studie zu Bildungsniveau und Vorurteilen meiner Mitmenschen durchgeführt – vielleicht sollte ich das machen. Ob es mir und meinen Mitmenschen mit Bart bei der Wohnungssuche, an den Grenz-Kontrollen oder

bei Kontrollen ohne erkennbaren Anlass helfen würde, ist fraglich. Ich würde mir deshalb bestimmte Bereiche im Alltag sicherer wünschen – und vor allem ohne das Gefühl der Diskriminierung der Bartträger! Denn klar: Natürlich blonde Haare, blaue Augen und ein reiches Elternhaus bekomme ich so schnell nicht. Vielleicht sollte ich mal zu einer Demo aufrufen, unter dem Motto: *Bärtig, aber nicht abartig! Blonde Haare und blaue Augen für alle!* Wenn schon, denn schon, oder?

Die eigentliche Lösung, wie Rassismus gemeinsam abzuschaffen ist, dauert aber etwas länger. Meine Frage an Euch: Soll ich den Bart ablegen und mich in eine Frau umwandeln lassen? Vielleicht wäre ich als Frau in den Augen der Alltagsrassisten weniger gefährlich.

Es grüßt Euch ein noch bärtiger Mensch, Ergün Bulut.

Von Anita Stern

Wir bieten Dir einen geschützten Raum für Kreativität, kulturellen Austausch, kulturelle Bildung und Freude mit anderen jungen Menschen verschiedener Nationen. Wir sprechen Deutsch, Englisch, Russisch, Ukrainisch, Spanisch, Französisch, Dari, Farsi, Arabisch, Kurdisch, Türkisch, Mandarin, Malai, Tamil, Tulu...

Mit diesen Zeilen wirbt das interkulturelle Orchester *Con Anima* Freiburg für neue Mitglieder. Seit vier Jahren können Jugendliche und junge Erwachsene hier auch ohne Vorkenntnisse teilnehmen und direkt in der Gruppe ein Instrument erlernen. *Con Anima* probt in der Albert-Schweitzer-Schule II und kooperiert mit der Schule. Ziel des Orchesters ist es nun, neben geflüchteten Jugendlichen auch Jugendliche aus dem Stadtteil Landwasser für das gemeinsame Musizieren zu begeistern.

Aufgrund der derzeitigen Situation richtet sich *Con Anima* nun auch gezielt an ukrainische Kinder und Jugendliche. Drei ukrainische Familien sind bereits ins Orchester eingetreten: »Ich bin schon zwei Monate im Orchester«, sagt Milena (11 Jahre), »Als Instrument habe ich das Klavier gewählt, weil ich zuhause Klavier

gespielt habe. Es gefällt mir sehr im Orchester: Ich kann Musik zum Vergnügen machen und muss nicht – wie in meiner ukrainischen Musikschule – zusätzliche Fächer belegen, die viel Zeit beanspruchen und mir die Lust an der Musik

spielt«, erzählt Lesya, studierte Pianistin und Musikpädagogin, »Das Orchester *Con Anima* ist ein erstaunliches Projekt! Alle, Erwachsene wie Kinder, sind durch ihre Liebe zur Musik miteinander verbunden. Seine Einzigartigkeit

Orchesters im Stadtgarten mit ihrem Programm *Der Mozart-Effekt* mit klassischer Musik interaktive Konzerteinlagen für Kinder.

»Wir möchten allen, die zu uns finden, einen sicheren, friedlichen Ort bieten, der Raum für kreatives Miteinander ermöglicht, wo nicht polarisiert wird, deshalb freuen wir uns auf Mitglieder von überall«, so Carola Christ, »Durch Mitsprache bei der Programmauswahl, Improvisation, Kompositionsworkshops, und auch musikalischen sozialen Aktionen gestalten die Teilnehmer das Projekt aktiv mit. Das Programm ist daher stets so bunt und vielseitig wie die Mitglieder des Orchesters selbst.«

Mama, ich kann ja im Orchester spielen! Ich wusste es gar nicht!

»Con Anima« ermöglicht Allen von überall miteinander Musik zu machen

nehmen. In *Con Anima* ist es lustig und gemütlich und mein Lehrer ist nett und gut. Ich mag die Musik, die wir spielen – vor allem, weil es nicht nur klassische Musik ist.«

Lesya und Vitaliy Roshkovy (beide professionelle Musiker) stießen mit ihren drei Kindern (sieben, acht und zwölf Jahre) vor ein paar Monaten zum Orchester hinzu: »Meine Kinder wollten zunächst nicht mitkommen zum Schnuppertag. Aber als wir dort waren, sagte meine Achtjährige plötzlich: »Mama, ich kann ja im Orchester spielen! Ich wusste gar nicht, dass ich das kann!« Nach der Probe wollten die Kinder gar nicht mehr gehen und haben weiterge-

besteht darin, dass die Meisten keine musikalische Ausbildung haben, was die angehenden Musiker noch mehr inspiriert. Das Projekt ist hervorragend organisiert und die Leiterin, Carola Christ, wie auch die weiteren LehrerInnen bringen jedem Teilnehmer große Aufmerksamkeit entgegen.«

Die Musikerfamilie stieg sofort aktiv in die Gruppe mit ein: Sie helfen als Lehrkräfte vor Ort und planen nun mit *Con Anima* zusammen neue Projekte. Lesya und Vitaliy gestalteten in den letzten zehn Jahren in der Ukraine interaktive Kinderkonzerte. Im Sommer organisierten die Roshkovys beim Open Air-Konzert des

■ Nächste Konzerte: *Con Anima* bei Kunst LandWasser am 17. 9., 17:00 Uhr und 15. 10., 16:00 Uhr

■ Hast du Interesse, bei *Con Anima* mitzuspielen? Dann schau doch einfach mal an einem Samstag zwischen 11 und 13 Uhr in der Albert-Schweitzer-Schule II, Habichtweg 46 vorbei! Im Rahmen der Mozart-Gruppe wird nun auch jüngeren Kindern (ab 6 Jahren) Orchesterunterricht angeboten. Eltern können gemeinsam mit ihren Kindern ein Instrument erlernen.

■ *Con Anima* kann auch durch Spenden oder Bekanntmachung unterstützt werden. Weitere Infos: ► www.zeugundquer.com/orchesterconanima-freiburg, sowie auf Facebook und Instagram.

■ Kontakt: Carola Christ, Tel.: 0152 54101216, ► orchesterconanima@gmx.de



Con Anima im Stadtgarten
Foto: Con Anima



Maloché (teatro due mondi) bei den Interkulturellen Wochen Freiburg
Foto: Birar Kouti

Interkulturelle Wochen 2022

Von Jenny Warnecke

Die IKW 2022 stehen im Zeichen der Migrantenselbstorganisation (MSO), frei nach dem Motto *Power to the people*, dem Titel des diesjährigen *Africa Day*. Am Tag der deutschen Vielfalt bieten mehr als acht Vereine ein buntes Programm mit Musik, Spielmobil und Ständen. Die Ausstellung *Nothing about us without us* vom Netzwerk Medien begleitet den *Africa Day* im E-Werk. Initiiert von *Our Voice*, der Geflüchtetenredaktion von Radio Dreyeckland & weiteren Medienmacher*innen mit Flucht- und Migrationserfahrung geht es um Rassismus und Diskriminierungserfahrungen. Die interaktive Ausstellung mit vielen Hörstationen ist bis zum 5. Oktober im Foyer des E-Werks zu begeh.

Auf der Eröffnungsveranstaltung der IKW hält die Soziologin Dr. Nesrin Tanç, bekannt für ihre entlarvenden Begriffe *Anatopolitan* und *Agentur Ausländerraus* einen urbanen Vortrag zu Ankomensprozessen. Auf dem Podium geht es um Ankomensverfahren zwischen 1960 bis 2022.

Tertulia veranstaltet ein großes Lateinamerikanisches Kunst-Festival im Stadtgarten (30. 9.) Das Sinti-AVEN-Festival am 1. Oktober setzt mit Musik und Vorträgen weitere Freiburger Kulturräume ins Licht und lädt zum Film *Django – ein Leben für die Musik* im Kommunalen Kino Freiburg ein.

Geflüchtete aus der Ukraine wurden in vielfältigen Initiativen aktiv und nutzen Angebote der MSO in Cafés, gemeinsamen Essen, Stadtrundgängen, Wanderungen, Kindertheater und einen Runden

Tisch. Eine Lesung aus dem Roman *Radio Nacht* von Juri Andruchowytch – einer der bekanntesten europäischen Autoren der Gegenwart – rundet das Ukraine-Thema mit einer unterhaltsamen Dystopie ab. Zahlreiche Workshops zu diskriminierungsfreier Praxis, Diversität und Mehrsprachigkeit sowie Empowerment finden sich im Programm.

Das Thema Flucht wird im preisgekrönten Animationsfilm *Die Odyssee* von Florence Miaillhe eindrücklich erzählt. Begegnungs- und Reflexionsmöglichkeiten bieten der *Internationale Tag des Bildungs- und Begegnungsvereins*, Tee in der Moschee, ein Afghanischer Abend, Westafrikanische Tee- und Begegnungsrituale und *Jüdisches Leben heute*. Zwischen *Afrika-Fußballcup* (25. 9.) und FAIRnetzungs-treffen (12.10.) gibt es ein breites Angebot. Schaut ins Programm und seid dabei!

► ikw-freiburg.de

Rassismus in Kitas Migrant_innenbeirat bleibt am Ball

Von Claire Désenfant, MMB

Ende März fand eine erfolgreiche öffentliche Sitzung des Migrant_innenbeirates (MMB) über die Vorbeugung und Bekämpfung von Rassismus in Kitas statt, in welcher eine ganze Reihe von Lösungsvorschlägen erarbeitet wurden (InZ 36). Dabei wurde deutlich, dass die meisten der erforderlichen Maßnahmen in den Konzepten der Träger verankert sein müssen.

Die Stadt Freiburg betreibt als einer der größten Träger 22 Kitas und KiGas. Hier will der MMB

zunächst ansetzen. Er hat den ersten Antrag seiner Amtszeit an die Stadt geschickt, in welchem er auffordert, das Thema auf die Tagesordnung einer baldigen Sitzung des Migrations- und Integrationsausschuss (MIA) zu setzen. Zwei Fragen sollen dort behandelt werden:

1. Inwieweit beinhaltet das Konzept der städtischen Kitas Maßnahmen zur Vorbeugung (Fortbildungen, Auswahl der Materialien, Interaktionen mit den Kindern, usw.) zur Erkennung und zur Bearbeitung von rassistischen Vorfällen?

2. Inwieweit kann sich die Stadt auf Landesebene einbringen, um die Inhalte der Erzieher_innen- und der Kinderpflege-Ausbildung um das Thema Rassismus (Vorbeugung, Erkennung und Behand-

lung) zu ergänzen? In der Tat ist es derzeit noch kein Gegenstand der jeweiligen Curricula der Ausbildungen.

Die Stadtverwaltung hat bereits dem MMB gegenüber angedeutet, dass derzeit überlegt wird, ob das Thema im MIA oder im Ausschuss für Kinder- und Jugendhilfe behandelt werden soll. Ein Vorteil des zweiten genannten Ausschusses wäre, dass andere Träger anwesend sein würden. Dementsprechend strebt der MMB einen Runden Tisch mit allen Trägern der Freiburger Kitas und KiGas an, denn diese haben eine Schlüssel-funktion. Rassismus fängt bereits in der Kinderstube an, so der MMB. Es ist höchste Zeit, dass alle beteiligten Akteure sich des Themas annehmen!

InTipps

Ankommen 1960–2022. Auftakt Interkulturellen Wochen 2022 mit Dr. Nesrin Tanç ■ 23. 9., 18:00
■ Wintererfolyer Theater Freiburg

Django – Ein Leben für die Musik. Ein französisches Filmdrama von Étienne Comar beleuchtet das Leben des Sinti-Jazzmusikers Django Reinhardt zur Zeit der deutschen Besetzung Frankreichs. ■ Mi 28. 9., 20:30 ■ Koki, Urachstr. 40

Lateinamerikanisches Festival von Tertulia ■ 30. 9. ab 17:00, Stadtgarten

AVEN-Sinti-Festival. Vortrag von Reili Reinhardt zur Verfolgung von Sinti* zze in FR im Nationalsozialismus, mit Musiker*innen aus Freiburg. ■ Sa. 1. 10., 17:00–20:00, Ort: ► www.ikw-freiburg.de

Africa Day. Ein Fest mit Kinder- und Kulturprogramm ■ 3. 10. 14:00–20:00
■ Parkplatz E-Werk

Nothing about us without us. Medienmacher:innen und Radioredaktionen des Netzwerks *medien.vielfalt!* geben Einblicke in ihre Arbeit im Freien Radio und als Podcaster*innen. Die multimediale und interaktive Ausstellung geht zudem der Frage nach, wie Berichterstattung, journalistische (Nicht-)Vielfalt und mediale Repräsentation zusammenhängen und welche Ideen es gibt, um an den bestehenden Verhältnissen etwas zu ändern. In einem mobilen Radiostudio können die Besucher*innen selbst am Mikro aktiv werden ■ 3. 10. – 5. 10.; Vernissage 3. 10., 14:00 ■ E-Werk

Schatten spenden! [Soliparty zur Förderung der (vor)schulischen Bildung in Togo] Live: Snevin + Colors of the Sun ■ 15. 10., 20:00 ■ Wodan Halle, Leo-Wohleb-Str. 4

Diversität und Mehrsprachigkeit im Bildungsalltag [Workshop] MMB ■ 15. 10., 10:00–17:00 ■ Bürgerhaus Zähringen, Lameystraße 2 ► Programm / Anmeldung: migrantenbeirat-freiburg.de

Internationaler Tag des Bildungs- und Begegnungsvereins Freiburg. [Essen, Austausch, Begegnung] ■ 16. 10., 15:00–18:00 ■ Rufacherstr. 5

Die Odyssee. [Animationsfilm] In beeindruckenden Bildern erzählt die Künstlerin Florence Miaillhe eine Geschichte von zwei Geschwistern auf der Suche nach einem neuen Zuhause, inspiriert von der Flucht ihrer Urgroßeltern aus Odessa. ■ 19. 10., 19:00 + 23. 10., 17:00
■ Koki, Urachstr. 40

Runder Tisch Ukraine.
■ 28. 10., 15:00 ■ Maienstr. 2

KoCa – noch ein InOrt im Strandcafe

Ein Ort für Begegnungen, zum Zuhören und Mitmachen

Von Rufine Songue und Roubly Traoré

Seit Anfang März gibt es in Freiburg einen Ort, an dem sich Geflüchtete treffen können: das KoCa. Hier sollen diese Menschen aus der Isolation heraus und in den Austausch miteinander kommen.

Jeden zweiten Freitag ist viel Bewegung im Strandcafé auf dem Grethergelände. Manchmal hängt die ukrainische Flagge mit vielen guten Wünschen in allen Sprachen beschrieben und die Namen der ukrainischen Städte. Es läuft oft afrikanische Musik und viele Menschen aus unterschiedlichen Ländern treffen sich hier.

KoCa steht für *Kontakt-Café*. »Das Projekt entstand aus einer Kooperation zwischen LEA-Watch und Our Voice«, sagt Roubly Traoré, Redakteurin des Radio- und Podcastprojekts *Our Voice*. Beide Gruppen beschäftigen sich mit der Asylpolitik in Freiburg und weltweit. Während *LEA-Watch* die Einschränkung der Menschenrechte in der Landeserstaufnahmeeinrichtung (LEA) Freiburg bekämpft und auch schon erfolgreich gegen die dortige Hausordnung geklagt hat, bringt *Our Voice* die Stimme der Geflüchteten in die Medien.

Geflüchtete, die in der LEA in Freiburg untergebracht sind, bewegen sich tagtäglich zwischen Sicherheitspersonal, professionellen Sozialarbeiter*innen und Rechtsberatungen. Aufgrund der zentralen Unterbringung und der Abschottung der Unterkunft mit Zäunen

und Securities haben sie kaum Kontakt zu Menschen außerhalb der Einrichtung. »Die LEA befindet sich in der Nähe des Vauban, aber viele Freiburger*innen wissen das nicht,« wundert sich Eva, Mitglied von LEA-Watch. Sie findet deshalb, dass es ein großer Vorteil ist, dass das KoCa an einem Ort in der Stadt stattfindet, wo sich die Leute unabhängig von ihrem Status begegnen können.

»Beim ersten KoCa im Strand war es regnerisch, es kamen daher nur 20 bis 30 Personen«, erinnert sich Lorenzo, Mitglied von LEA-Watch. Das zweite Mal waren es aber viel mehr Menschen. Vor allem kam eine große Gruppe von Menschen aus der Ukraine, die zum großen Teil in der LEA untergebracht sind. »Sie sind sehr engagiert, es kommen teilweise 50 bis 60 Menschen.« erklärt Lorenzo. Die Teilnehmer engagieren sich, indem sie landesspezifische Gerichte kochen, Informationen austauschen oder auch Musik spielen.

Für sich selbst zu kochen ist für Menschen aus der LEA ein Luxus. Auch selbst auszuwählen, was sie essen möchten, ist nicht möglich. Deshalb freut es sie, wenn sie diese Möglichkeit bekommen. Es ist auch für viele eine Gelegenheit anderen zu zeigen, was sie können. »Ich bin stolz darauf, anderen meine Kochkünste zu zeigen«, sagt Nadine, Mitglied von *Our Voice*. Die gebürtige Kamerunerin kocht regelmäßig für das KoCa und freut sich darüber, dass ihre Gerichte, auch bei Nicht-Kameruner*innen gut ankommen.

Viel mehr als um das Essen geht es hier auch darum, neue

Menschen kennen zu lernen, sich mit ihnen auszutauschen und vor allem Informationen über das Asylsystem zu sammeln. »Ich finde diese Treffen sehr unterstützenswert, weil Menschen Fragen zu ihrer Situation stellen können und schauen, wie sie gemeinsam damit umgehen können.« erklärt Ho Chien, Mitglied von *Our Voice*. Menschen dazu zu bringen, sich politisch zu organisieren ist eines der größten Ziele von KoCa. Eine gemeinsame Aktion der Teilnehmer von KoCa war beispielsweise, als große Gruppe zusammen zur »No Lager – Break Isolation«-Konferenz zu fahren, einer antirassistischen Konferenz in Juni in Göttingen. Dort ist vielen bewusst geworden, dass sie gemeinsam füreinander ein- und aufstehen können.

Ins KoCa kommen unterschiedliche Leute, die Stammkunden sind z. B. ein syrischer Student, aber auch der 65-jährige Vitalij aus Charkiw: »Das ist der beste Ort!« sagt er. »Und sollte man mich aus der LEA weg von Freiburg auf's Land schicken, werde ich immer wieder hierher kommen, auch mit dem Zug.« Die Inhalte der Gespräche hier sind vielfältig. Manchmal werden andere Organisationen eingeladen: So kamen einmal Mitglieder von der *Refugee Law Clinic*, die den Geflüchteten nähere Informationen über das Asylbewerberleistungsgesetz gaben. Für die Teilnehmer ist dies besonders hilfreich. »Ich kam, um Informationen über deutsche Gesetze und mögliche Ausbildungswege zu bekommen und habe gute Hinweise gekriegt.« sagt Elias.

Der gebürtige Marokkaner hat in der Ukraine studiert und musste wegen des Krieges fliehen. Nun wünscht er sich, in Deutschland weiter zu studieren, aber seine Situation ist – wie für viele in seinem Fall – unsicher. Das KoCa ist eine offene Tür zu anderen Aktivitäten: Zu politischen Aktionen, Konferenzen oder zu Freizeitaktivitäten wie Fußball oder Grillen.

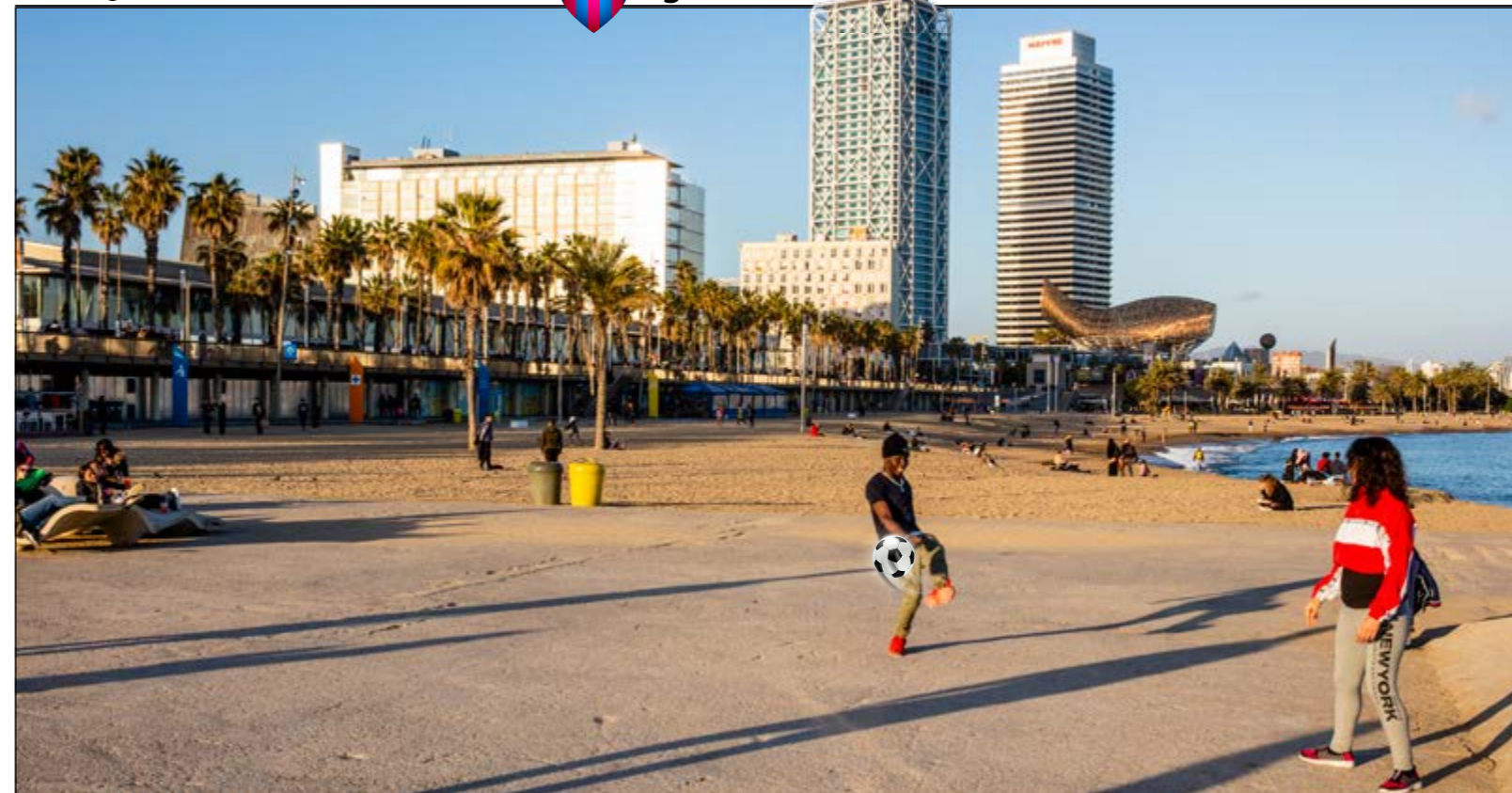
Das KoCa ist offen für alle – geflüchtet oder nicht. Nicht-Geflüchtete können sich einbringen, indem sie das Orgateam unterstützen, eine Barschicht übernehmen oder einfach mit anderen interagieren und ihnen zeigen, dass es Menschen in Freiburg gibt, die sich für sie und ihre Geschichten interessieren. Außerdem können sie bei Herausforderungen des Alltags Unterstützung leisten. »Mal einen Amtsbrief zu erklären oder beim Bewerbungen-Schreiben zu helfen – das kommt immer wieder vor.« ergänzt Lorenzo. Alle Freiburger sind willkommen: Kommt vorbei, bringt neue Ideen mit oder genießt einfach leckeres Essen und die Kommunikation mit Menschen von überall, hört ihren manchmal traurigen, manchmal lustigen, aber immer interessanten Geschichten zu, die den Horizont erweitern.

- KoCa findet jeden zweiten Freitag im Strandcafé auf dem Grethergelände statt – von 14 bis 18 Uhr.
- Spenden für KoCa: Volksbank Breisgau Nord eG, BIC: GENODE61EMM IBAN: DE75 6809 2000 0000 3615 26 Stichwort: Kontakt-Cafe
- ▶ leawatch.noblogs.org/kontakt-cafe-koca

Fotos: Viktoria Balon



▼ Alle treffen sich hier unabhängig von Alter, Nationalität, Aufenthaltsstatus und Gender



▲ Strandfußball in Barcelona

Foto: kwasibanane

Irgendwie interkulturell – Folge 4

Ganz schön bunt

Von Alexander Sancho-Rauschel

Nach den drei großen populärkulturellen Themen Film, Comics und Zahnpasta soll es in Folge 4 um ein Thema gehen, das wohl nur eine Minderheit interessiert – nämlich Fußball. Genauer gesagt um einen bestimmten Verein: den FC Barcelona. Auf den man natürlich kräftig schimpfen kann, was Kommerz und Überschuldung im internationalen Fußballbusiness angeht, keine Frage. Dennoch: Barça, wie der Verein auch liebevoll genannt wird, ist ein interkulturelles Phänomen, hinter dem ungewöhnliche Geschichten stecken.

Außergewöhnlich ist vor allem die Geschichte des Clubgründers Joan Gamper. Der hieß eigentlich Hans Max Gamper, war ein 1877 in Winterthur geborener Schweizer – und ein begeisterter Sportler. Er gewann Radrennen, liebte Leichtathletik, war ein guter Läufer, spielte Tennis und Golf. Besonders aber liebte er Fußball, spielte in Zürich beim FC Excelsior und war 1896 einer der Gründer des FC Zürich. Ein Jahr später zog er nach Lyon, widmete sich dort engagiert dem Rugby, bis er Frankreich wieder verließ und 1898 nach Barcelona

zog, wo sein Onkel Emili lebte. Dort lernte er schnell nicht nur Spanisch, sondern auch Katalanisch – und nannte sich fortan Joan, die katalanische Form seines Vornamens Hans. Hier arbeitete er als Buchhalter einer Eisenbahngesellschaft, gründete zugleich als Journalist die Sportzeitung *Deportes*, betätigte sich aber auch als Kaufmann im Kaffee- und Zuckerhandel. Zusammen mit anderen protestantischen Schweizern begann er Fußball zu spielen – in einem Land voller Katholiken. Kaum ein Jahr am neuen Wohnort, gründete er den FC Barcelona, der zu Beginn 36 ausschließlich protestantische Mitglieder hatte – die er über eine Kleinanzeige gefunden hatte. FC stand für Football Club, was die Englandbegeisterung der Gründer verriet, Spieler englischer Herkunft gehörten fest zum Team. Und als Vereinsfarben wählte er blau und rot – genau die Farben seines schweizer Heimatvereins Excelsior Zürich – und des FC Basel. Der erste Torschütze des allerersten Clasicos, des legendären Wettkampfes gegen Real Madrid, war allerdings ein Deutscher namens Udo Steinberg.

Als Mannschaftskapitän hält Gamper übrigens bis heute einen Torrekord – denn in insgesamt

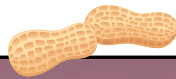
drei Spielen erzielte er jeweils neun Tore! Da jedoch die spanische Verfassung auf dem Katholizismus bestand, musste Gamper den Verein kurzfristig verlassen, konnte aber zurückkehren, nachdem er eine schweizerische Katholikin geheiratet hatte – und wurde prompt 1908 zum Präsidenten gewählt! Er kämpfte als liberaler Geist (und Freimaurer) gegen die Autoritäten während der spanischen Militärdiktatur unter Primo de Rivera. Als 1925 bei einem von ihm organisierte Spiel zu Ehren des katalanischen Volkschors *Orfeo Català* die 14 000 Zuschauenden die spanische Nationalhymne ausbuhten, musste er zurücktreten und wurde wegen Förderung des *Katalanismus* verurteilt. Das Militärregime in Madrid veranlasste zeitweise die Schließung des Barça-Stadions. Gamper wurde jeder Kontakt mit dem FC Barcelona verboten. Als dazu die Weltwirtschaftskrise 1929 ihm sein ganzes Vermögen raubte, nahm er sich im Alter von 52 Jahren das Leben.

1931 wurde Spanien schließlich zur Republik. Doch der frühere Weggefährte des Diktators Primo de Rivera, Francisco Franco, putschte gegen die junge Demokratie, überzog das Land

mit einem blutigen Bürgerkrieg und errichtete 1939 die faschistische Diktatur. Unter Franco, der Real als Hauptstadt-Club eines zentralistischen Staates bevorzugte, wurden alle katalanischen Autonomiebestrebungen und sogar die Sprache verboten, sodass der FC Barcelona für viele Katalanen zum Zufluchtsort wurde.

Einer der wichtigsten Spieler der Vereinsgeschichte wurde jedoch ein Niederländer – nämlich Johann Cruyff, der ab 1973 den FC zur Blüte führte, und bald den Spitznamen El Salvador (Der Erlöser) trug. Auch als Trainer ab 1988 führte er den Verein zu vielen Titelgewinnen. Das Vereinsmotto *Més que un club* (Mehr als ein Club) spielt unter anderem darauf an, dass der FC Barcelona für viele Katalanen auch eine kulturelle Heimat darstellt – während sie sich der interkulturellen Geschichte des Vereins sehr bewusst sind, passend zur bunten Metropole Barcelona. Da passt es bestens, dass das größte Talent des letzten Jahrzehnts ein kleiner Argentinier war – der beim Training auch gerne mal Katalanisch spricht.

Viel zu viel Big Business? Klar, keine Frage. Und dennoch: Was für eine Geschichte!



Fischer fischen frischen Fisch
in Senya Beraku, Ghana.
Foto: Dietmar Temps - stock.adobe.com



Erdnussbutter-Suppe.
Foto: Fanfo - stock.adobe.com

Erdnussbutter-Suppe und Kokonte aus Ghana

Von Ampomah Lang

Als in Ghana im letzten Jahrhundert die Wirtschaft ziemlich am Ende war, mussten Menschen beim Kochen das nehmen, was es gab und alles mischen. Wir kochten Fisch und Fleisch zusammen, und es geht nicht nur, es bringt Pepp und ist so lecker!

Dieses Rezept kommt von meiner Mama. Du nimmst ein bisschen Fisch und Fleisch nach Wahl: In Ghana aßen wir meistens Ziegenfleisch oder Lamm, aber Rind oder Hühnerfleisch geht auch, es kommt drauf an, was Dir besser schmeckt. Damals in Ghana kochte man alles sehr langsam, dies war kein *fast-food*, nichts Schnelles, also eher

slow-kitchen. Wir ließen z. B. Fleisch mit Zwiebeln und Gewürzen am Morgen ziehen, kochten dann das Ganze sehr lange. In Ghana kocht man die Erdnussbutter-Suppe sogar 3–4 Stunden. Je länger sie gekocht wird, desto besser schmeckt sie. Und immer muss man weiter rühren, langsam, langsam. Aber jetzt, in modernen Zeiten, kocht man schneller. Wenn Du wirklich weiches Fleisch willst, lass es die ganze Zeit in der Soße kochen. Meine Töchter würden sagen, es ist dann zu zäh, aber wenn Du es mehr knackig magst, dann nimm das Fleisch aus der Soße, weil Erdnussbutter mindestens eine Stunde gekocht werden sollte. Ich mag sehr gerne Gemüse in meinen Soßen und Suppen. Also koche ich zusätzlich zu

Mamas Rezept dazu eine Aubergine zusammen mit Okra-Schoten.

Es gibt einen Trick von meiner Mutter: die Soße bis zum Morgen ziehen lassen. Zum Beispiel, wenn das Essen morgen fertig sein sollte, hätte sie es heute gekocht. Du lässt es bis morgen stehen und nach ein oder zwei Tagen ist es noch schmackhafter, als wenn Du es direkt kochst und es am gleichen Tag isst.

Und dann Kokonte! Für Kokonte braucht man nur heißes Wasser, das Kokonte-Pulver und nur noch ein bisschen Geduld: Du rührst die Masse langsam und formst dann die Kugeln. Am Ende servierst Du Dein Kokonte mit der Suppe.

Mmm! Guten Appetit, lasst es Euch schmecken!

Zutaten für etwa 8 Portionen

- Fleisch: z. B. 4 Hähnchenschlegel • Fisch, etwa gleiche Menge (500–600g) • [Bemerkung d. Red.: Man kann statt Fleisch & Fisch auch nur Fisch nehmen.] • 2 Zwiebeln • 1 Aubergine • 5 Okraschoten • 200g Erdnussbutter • 1 Stk. Ingwer (klein) • 1 Chilischote • Öl zum Anbraten, Salz • Kokonte Pulver aus dem Asia- oder Afrika-Shop • etwas Knoblauch

Zubereitung

- Ingwer und Zwiebeln würfeln, Knoblauch fein hacken und mit Fleisch vermischen. Die

Mischung mit Salz bestreuen. Dann ziehen lassen, vielleicht 20 Minuten (besser, wie gesagt länger, vielleicht über Nacht) so dass das Fleisch alle diese Zutaten absorbiert. • Öl in einem Topf erhitzen, die Mischung hinein geben und ein bisschen rühren und noch mehr von frischer Zwiebel schneiden und dazugeben. Weiter rühren, ohne Pause, dann die Tomaten grob hacken, hinzufügen und noch mal weiter rühren. • Mit fein gehacktem Ingwer, gehackter Chilischote würzen, Erdnussbutter hinzufügen und mit viel Wasser aufgießen – etwa 700 ml bis 1 Liter. Hier muss man vorsichtig sein, weil

die Erdnussbutter manchmal aufsteigt, so nimmt man am besten einen größeren Topf. Erdnussbutter-Soße muss mindestens eine Stunde gekocht werden. • Wenn das Fleisch fertig ist (es kommt drauf an, was für Fleisch es ist), falls man es weich haben will, in der Soße bis zum Ende mitkochen lassen oder alternativ Fleisch früher rausnehmen und zusammen mit dem Fisch wieder hinzugeben, wenn die Soße fast fertig ist. Den Fisch in einem anderen Topf unter einem Deckel mit etwas Salz und Zwiebel kochen, bis er fertig ist. Wenn die Erdnuss-Fleischsuppe fast fertig ist, den Fisch hinzufügen. • Aubergine würfeln,

von Okraschoten das harte Ende abschneiden und beide Zutaten in den Topf dazugeben.

- Das Ganze noch 5 Minuten kochen und etwa 10–15 Minuten ziehen lassen. Dann die Erdnussbutter-Suppe auf die Kokonte gießen. Nun ist das Essen fertig.

- **Für Kokonte:** Wasser aufkochen, mit einem Schneebesen das Pulver langsam einrühren, und solange rühren, bis alles ganz dick wird. Dann mit einem Holzlöffel (oder mit der Hand) acht große Kugeln daraus formen. Alles dauert zirka 15–20 Minuten, abhängig von der Konsistenz, die man haben will – je mehr Wasser, desto weicher.

Meine ersten Eindrücke von Freiburg

Als ich vor vielen Jahren hierher kam, fand ich es befremdend, dass in der Straßenbahn oder in Zügen mein Gegenüber immer wegschaute. Ich will das gar nicht kritisieren, aber bei uns zu Hause schaut man sich immer an und wechselt ein paar Worte miteinander.

Alvaro, Tänzer und Musiker aus Cali, Kolumbien

Viele Häuser sind farbig, bei uns waren sie alle grau, und die Menschen sind nett. Bei uns wäre es komisch, einem fremden Mensch in die Augen zu schauen und Hallo zu sagen. Und hier, wenn ich mit meinem deutschen Freund spazieren gehe, macht er das. Ich frage ihn, wer das war: »Keine Ahnung«. Doch in den Behörden sind Menschen oft unhöflich, fast feindselig. Charlotte, 24, kam vor zwei Jahren aus Mariupol, Ukraine

Die LGBT Parade wirkt hier viel einladender als in der Ukraine. Ich habe mich einfach angeschlossen und eine Regenbogen-Flagge getragen. Menschen hier flanieren so sorglos, wenn man es eilig hat, geben sie nur langsam den Weg frei. Viele Häuser sehen wie Lebkuchenhäuser aus. Ich mag, dass viele ihre Balkone mit Blumen schmücken.

Jurij, 30, Borispol, Geflüchteter aus der Ukraine

Vor allem habe ich die Sauberkeit bewundert, im Vergleich zu Napoli, wo ich die letzten Jahre arbeitete. Das Essen ist hier ähnlich wie bei uns in der Ukraine: Kartoffeln, Rote Bete, Sauerkraut, marinierte Gurken. Nur der Essig schmeckt mir nicht. Jana, 27, Lutsk

Ich habe in meinem ganzen Leben noch nicht so viele Briefe bekommen wie hier in paar Monaten. Und wieso machen die Behörden nichts online? Ich dachte, Deutschland sei uns in der Digitalisierung voraus, aber einiges scheint komplizierter zu sein als zuhause, z. B. ein Konto zu eröffnen.

Anna 38, Odessa, Geflüchtete aus der Ukraine

Mich wundert, dass Passanten ihre Füße in Bächle waschen... Paulina, 23, Charkiv, Geflüchtete aus der Ukraine

